Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

Nr. 7 Leipzig, den 14. Februar 1895

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Die Kinder der ewigen Heimat: 1 — Ueber Kirchengesang außer dem Choral — Volksbüreaus. Eine soziale Mahnung und soziale Rätselfrage aus dem Saargebiet — Friedrich Nietzsche und Richard Wagner — Verschiedenes: Wider die Umsturzvorlage; Herr Professor Lemme in Heidelberg; Noch einmal Professor Lemme; Die Zukunft des Evangelisch-sozialen Kongresses; Ueber Land und Meer; Vom römischen Kleinkriege; Leben des Heiligen Franz von Assisi; Die Broschüre von Hermann Nestori — Quittung — Anzeigen

Die Kinder der ewigen Heimat

Weihnachten ist lange vorüber. Weihnachten ist die Thür am Heimathaus, an dem Hause, das der ewige Vater uns baute. Weihnachten feiern sie alle, die dem Heimathause nicht nachfragen, so gut wie die, die ihm angehören. Es ist das eigentliche christliche Volksfest: an der Thür des Hauses, in dem etwas Außergewöhnliches vorgeht, drängen sich die Massen. Aber hineingehen — das thun nur wenige. Hört, wie Christus die beschreibt, die hineingehen:

Selig sind, die da geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich; selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden; selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

1

Selig sind, die da geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich. An diesem Worte haben viele Feinde unsrer Religion ihren Witz geübt. Da sieht mans: das Christentum ist für die Dummen, für die, die arm an Geist sind.

Die so sprechen, übersehen, daß geistlich arm sein noch viel etwas Schlimmeres ist als dumm sein, nämlich arm sein an Gottes Geist, arm an Frömmigkeit, arm an Vertrauen, arm an Liebe, arm an Gottes Kraft.

Viele giebt es, die Meister und Könige sind im Reiche der Wissenschaft, aber im Reiche Gottes wissen sie nicht Bescheid, da kennen sie sich nicht aus, da kennt man sie nicht. Viele sind, die ihre Geschäfte vorzüglich verstehen und sich große Schätze damit erwerben, Kisten voll; aber die lebendigen Schätze des Herzens sind nicht darunter.

Nein, geistlich arm sein ist nicht dumm sein, es ist viel etwas Schlimmeres, es ist: ohne Gott sein, oder doch arm an ihm, an seinem Geiste sein.

Und die nennt Jesus selig?

In unserm Vaterlande gab es eine Gegend, in der arme Weber wohnten, so arm, daß wir uns kaum eine Vorstellung machen können von der Entsetzlichkeit ihrer Armut. Manche verhungerten. Niemand nahm sich ihrer an, keiner weit und breit, der ihnen half. Durch diese Gegend kam zufällig auf einer Reise eine fremde Frau hindurch. Sie war erschrocken über das Elend, das sie sah, und stellte ihre Weiterreise ein, um zu helfen. Geld und Gut hatte sie nicht. Aber sie war geschickt in allerlei feinen Handarbeiten, besonders auch in einigen Arten, die damals noch fast unbekannt waren und hoch bezahlt wurden. Sie sammelte Frauen und Mädchen der Gemeinde um sich. Wie waren sie verroht, verdummt, ungeschickt! Aber mit unermüdlicher Geduld lehrte sie sie ihre Künste, und durch ihre guten Verbindungen schaffte sie zugleich einen lohnenden Absatzmarkt. Nach einigen Jahrzehnten wunderten sich die Durchreisenden über die Reinlichkeit und Sauberkeit der Wohnungen, über die gesunden Gesichter, die fröhlichen Lieder. Die Bewohner hatten es durch emsigen Fleiß zu einem auskömmlichen Verdienst, ja zu einer kleinen Berühmtheit in der Klöppelei und damit verbunden zu einer gewissen Wohlhabenheit gebracht. Nicht wahr, als jene Frau unter die armen Weber kam, hätte sie mit Recht sagen können: Nun wohl euch Arbeitslosen. Weshalb? weil ihr arbeitslos seid? O nein! sondern: weil ihrs nicht bleiben sollt, weil ich euch Verdienst schaffen will!

Und Christus soll gemeint haben: Wohl denen, die geistlich arm sind, weil sie geistlich arm sind?

Wir Menschen, wir hatten keine Aufgabe hier auf Erden und deshalb keinen himmlischen Lohn in unserm Leben. Wir waren arm, bettelarm an dem Geiste, der für die Ewigkeit schafft und wirkt und arbeitet. Deshalb verkamen wir vor Selbstsucht, unsre Seele verhungerte. Wir arbeiteten wohl um Lohn, aber unsre Sinne fraßen unsrer Seele den Lohn unsrer Arbeit weg, und die Seele lechzte vergeblich darnach. Da kommt Christus und spricht: Wohl euch, die ihr arm seid an dem Gottesgeist, der für sich, für seine Seele, für seinen Gott arbeitet, der in Gott lebt und von Gott sich nährt, — wohl euch Arbeitslosen; warum? nicht weil ihr so seid, sondern weil ich euch anders machen will, weil ich euch Geist geben will, den Geist einer ewigen Aufgabe; weil das Reich der Reichtümer des Geistes euch gehört: das Himmelreich ist euer!

Als Christus dies Wort sprach, wie viele gab es wohl damals, auf die es zutraf? oder besser, wie viele, auf die es nicht zutraf? wie viele, die reich waren an Geist?

Ob es überhaupt solche gab? Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, daß es welche gab, die glaubten, reich an Geist zu sein — und die waren ganz arm. Und einige gab es, die wenigstens etwas von Gottes Geist in sich hatten, und die gerade fühlten sich arm. Die Pharisäer, die Reichen, die wandten sich ab von Jesus; aber die Jünger, die sich arm fühlten, kamen zu ihm.

Ich habe den Verdacht, daß es gefährlich ist, sich reich an Geist, reich an Glauben, gläubig zu dünken. Ich fürchte, daß man sich leicht damit betrügt. Wollen wir nicht lieber bekennen: Herr, ich bin ungläubig, schenke mir dein felsenfestes Vertrauen, Herr, ich bin arm an Geist, schenke mir deinen Geist, schenk mir dein Himmelreich. Selig sind, die so beten, denn sie können erhört werden.

Selig sind, die da geistlich arm sind, das ist der Anfang der großen Programmrede Jesu vom Reiche Gottes. Er hatte schon vorher manches vom Reiche Gottes gesprochen, und nun fragen ihn die Pharisäer: Was ists damit? Weißt du etwas andres darüber zu sagen als wir? Wir sagen: nur die Juden bekommens, und zwar nur die, die das Gesetz, wie wir es auslegen, halten pünktlich und genau; erst wenn alle Juden das Gesetz so gut halten wie wir, so gerecht sind wie wir, kommt das Himmelreich. Was sagst du darüber? Ja, was sagt Jesus? Hört, was er sagt. Selig, die arm sind an Geist, denn ich bringe ihnen das Himmelreich. Schlimmer, glaube ich, konnte

er die Pharisäer nicht vor den Kopf stoßen. Einmal entzog er sich damit der Forderung, an die Arbeit der Pharisäer anzuknüpfen, in sie einzutreten; er setzte einen neuen Anfang. Die, die unter der Pharisäerlehre arm geblieben waren, rief er. Und dann lag in dem Anspruch, auch ihnen etwas geben zu können, die Anklage gegen die Pharisäer: Wenn hier so viele geistlich arm geblieben sind, so ist es nicht nur ihre, es ist eure Schuld. Daß auch der Boden schuld sein kann am Verkommen des Samenkorns, hat der Herr gründlich erfahren müssen. Aber das hebt die Verantwortlichkeit des Sämanns nicht auf. Und erst der Sämann, der sich bewußt ist, jede Pflicht erfüllt zu haben, darf sich erdreisten, den Boden zu schelten.

Wie viele waren geistlich reich zu jener Zeit? Wir stellen die Frage noch einmal. Wir wissen es nicht, antworte ich noch einmal. Aber vielleicht giebt es Zeichen dafür, die uns eine annähernde Schätzung erlauben?

Ich glaube, es giebt solche Zeichen, und ich will gleich selbst eines erwähnen, das mir besonders geeignet zu sein scheint.

Wer reich ist an Geist, der kann Geist verschenken. Ja, er muß es. Denn Geist ist Kraft, und Kraft drängt, sich auszuteilen, zu ergreifen, zu herrschen. Je mehr er ergreift, desto stärker wird er in dem, von dem er ausging. Es ist die bekannte Erscheinung vom Magneten. Nun giebt es unter den Zeitgenossen Jesu einen, den er selbst weit über alle andern stellt, das ist Johannes. Und gerade der gesteht, daß er arm ist an Geist. Ich kann euch nicht Geist geben, sagt er, ich tauche euch in Wasser, erst nach mir kommt, der euch in Geist tauchen wird.

Der Größte an Geist gesteht, daß er arm ist. Es scheint, als hätte es außer Christus keinen gegeben, der reich war an Geist.

Und ihnen allen hätte das Himmelreich gehört, das Reich, in dem der Geist Gottes waltet? Wirklich? Auch denen, die ihm auflauerten? Auch denen, die „Kreuzige!“ riefen? Trieb sie etwa der Geist des Himmelreichs dazu? Bs

Ueber Kirchengesang

außer dem Choral

In unsern Tagen, wo fast jede Gemeinde sich ihren Kirchenchor bildet und der Kirchengesangverein für das evangelische Deutschland bald alle Länder und Provinzen des Reichs umspannt, wurde zwar hie und da einmal die Frage erhoben, worin denn die Eigentümlichkeit des kirchlichen Musikstils liegen möge; man hat aber darauf vielfach keine oder nur eine recht unzureichende Antwort zu geben gewußt. Große Versammlungen haben lange Reden über dieses Thema angehört, haben sich aber mit dem Schlusse begnügen müssen, ein Unterschied in der Form weltlicher und kirchlicher Musik sei nicht zu finden. Uns dünkt indes, wenn man nur die richtigen Faktoren ins Auge faßt, lasse sich dieser Unterschied sehr wohl nachweisen. Darum wollen wir in diesen Zeilen die Gesichtspunkte feststellen, von denen man bei Beantwortung jener Frage auszugehen hat.

1

Die Ausübung der Musik in unsern Gottesdiensten befindet sich keineswegs auf solchen Irrwegen, daß nicht aus den bekannten Thatsachen auch die theoretischen Bestimmungen leicht zu finden wären. Die wichtigsten Anforderungen, die wir an eine gute, die Erbauung der Gemeinde fördernde Musik in der Kirche zu stellen im Begriff sind, werden thatsächlich fast allerorts erfüllt. Die Zeiten sind vorüber, von denen Riehl so hübsch zu erzählen weiß, wie die Stadtkapelle von einer Kirche in die andre zog, der Kontrabassist das Regenwasser aus seinem Instrument schüttete und nach der Orgel einstimmte. Wir singen heute ohne Begleitung. Das ist recht und gut. Der Menschen-Gesang ist schlicht und einfach; eine herzliche Empfindung, wie sie der Hörer mit dem Sänger teilt, kommt da zur Aussprache. Das Orchester redet seine eigne Sprache; Flöten und Klarinetten umschmeicheln das Ohr mit weichen, sanft wogenden Tönen, in unruhiger Regsamkeit umschwirren die Geigen den Gesang, das rauhe Erz erstickt menschliches Gefühl. Ja, die Laute des Orchesters veranlassen unwillkürlich den Sänger, einen Wettstreit mit ihnen aufzunehmen. Tuba mirum spargens sonum klingt imposant auf der Posaune; aber wie kläglich steht der Sänger daneben, wenn ihm nicht ein selten glückliches Geschick gleichen Metallreichtum mit dem Instrument verliehen hat! In Haydns Schöpfung wetteifern die Sänger mit dem Orchester in malerischen Effekten und stellen den Sturz der Höllengeister, das Rollen des Stroms, das Girren der Taube in einer Weise dar, die niemand als kirchlich bezeichnen wird. Sogar der treffliche Mendelssohn, der so herrliche Töne anzuschlagen wußte bei dem Spruch: „O welch eine Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes“ — auch er gerät auf Irrwege, wenn er es unternimmt, bei den Worten „Ihm sei Ehre in Ewigkeit“ mit geigenartigen Figuren der Singstimmen den Cantus firmus umspielen zu lassen. Ein Orchester, wie Händel es hatte, würde wohl der Forderung genügen, die wir in Bezug auf Einfachheit und ruhigen Ernst an kirchliche Musik stellen müssen; aber — so entgegnen uns die heutigen Künstler — das ist kein Orchester. Vor einem Bayreuther Orchester wiederum wolle der Himmel unsre Kirche bewahren! Mit solch reicher Begleitung würde sofort arienmäßiger Sologesang sich einstellen, eine Kunstgattung, die, auch abgesehen von der Eitelkeit des Virtuosentums, zu subjektiv persönliche Empfindung atmet. Nein es beruht nicht auf Zufall, daß die christliche Kirche des Orients niemals Instrumentalspiel geduldet, während die des Abendlandes sich anfangs ebenso ablehnend dagegen verhielt, dann eine Zeit lang Instrumentalbegleitung duldete, jetzt aber wieder zu der ablehnenden Haltung zurückkehrt. Bis in das siebzehnte Jahrhundert hinein wußte die römische Kirche nichts von begleitetem Gesang, auch im Zeitalter der Geigenmessen behielten die Päpste in ihrer Kapelle die alte Sangesart bei. So fordert auch neuerdings der deutsche Cäcilienverein in richtiger Erkenntnis der Sachlage Rückkehr der Kirchen von der Instrumental- zur Vokalmusik. Große Erfolge hat dieser Verein bereits weit über Deutschlands Grenzen hinaus errungen. Nur Wien schließt ihm vorläufig noch seine Thore. Diese Stadt, in der die großen Meister der Kammermusik zu einer Zeit, da der Unterschied zwischen Vokal- und Instrumentalstil völlig in Vergessenheit geraten war, ihre schönen Messen komponirten, will vorläufig noch an der Sitte festhalten, wonach jede Kirche ihre Gottesdienste mit möglichst reichem Schmuck ausstattet und durch Besetzung des Chors mit zugkräftigen Namen das Publikum anlockt. Das evangelische Deutschland aber ist in der richtigen Wertschätzung unbegleiteten Gesanges beim Gottesdienst mit dem katholischen Cäcilienverein vollkommen einig. In Leipzig, wo vielleicht örtliches Interesse ähnlich wie in Wien ein Festhalten am Stil des vorigen Jahrhunderts hätte zur Folge haben können, singt seit langen Jahren der Thomanerchor seine Motetten a cappella; der Berliner Domchor, der Salzunger Kirchenchor haben nie etwas andres erstrebt, und die zahlreichen, heute allenthalben auftauchenden Gemeindechöre suchen in deren Fußstapfen zu treten. Die Musikhefte unsrer Provinzialvereine in Württemberg und Hessen, in Baden und der Pfalz enthalten nur Gesänge a cappella; und die Firma Peters in Leipzig ist mit ihren Sammelheften solcher Musik einem zeitgemäßen Bedürfnis entgegengekommen. Allenthalben singen die vier Stimmen ohne Geigen, und das ist recht. Diese vier Stimmen, die das alte und junge, das männliche und weibliche Element der Gemeinde vertreten, reichen aus, um Bitten und Flehen, Loben und Danken der Gemeinde zum Ausdruck zu bringen; sie können, wenn sie wirklich aus thätigen Gliedern der Kirche bestehen, Zerknirschung der Buße, Innigkeit des Dankes, Freudigkeit des Glaubens ungleich besser zum Ausdruck bringen als das farbenreichere, aber doch maschinengleiche Orchester. Gern überlassen wir demnach die auf Solo, Chor und Orchester berechneten Oratorien und Passionen den großen Chören der Konservatorien und interkonfessionellen Musikvereine und beschränken uns im Gottesdienste auf die einfachern Weisen des unbegleiteten Chorgesangs.

2

Aber die Musikstücke, die unsre Chöre ausführen, müssen kunstgemäß entworfen und geschickt durchgeführt sein. Jede der

vier Stimmen hat gleiches Recht und will zum Ausdruck des Inhalts das Gleiche beitragen. Nur in den niedrigsten Gattungen von Musik, wo die Muse zur Dienerin der Tafelfreude und Tanzlust erniedrigt wird, darf es geschehen, daß die Unterstimmen einer herrschenden Schwester dienen. Wie dagegen die Fäden eines schönen Gewebes sich durchdringen und sich gegenseitig Halt verleihen, jeder aber nur so lange hervortritt, als es für den Plan des Bildes vorteilhaft ist, so müssen die Stimmen eines gutgefügten Chorgesangs sich umschlingen und zum wohldisponirten Ganzen vereinen. Die Tonsetzer müssen das feine Instrument des Chors, das ihre Gedanken und Empfindungen laut erklingen lassen soll, auch richtig zu behandeln gelernt haben. Sie dürfen nicht, sobald ein Akkord nicht recht voll klingen will, den Alt oder Tenor halbiren. So etwas klingt auf dem Klavier freilich voller, von Sängern ausgeführt aber erscheinen die Stimmteilungen matt und wirkungslos. Noch weniger darf es geschehen, daß, wie es in einer neuerdings erschienenen, vielfach empfohlenen Adventsliturgie der Fall ist, bei einer solchen Stimmenteilung (im „Ehre sei dem Vater“) der zweite Tenor mit dem Sopran und der erste Baß mit dem Alt identisch wird. Wir pflegen schon bei der Wahl von Choralbüchern für die Orgel den Sätzen den Vorzug zu geben, die für vier Stimmen gedacht und nach diesem Grundsatz sauber durchgeführt sind, wie das bei dem bayrischen und dem neuen Militärchoralbuch in ausgezeichneter Weise der Fall ist; wo aber eine Anzahl lebendiger und selbständiger Glieder sich zum Ganzen eint, da muß die Forderung reinen und saubern Satzes mit aller Bestimmtheit geltend gemacht werden.

Ja ich glaube, wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen. Für die Komponisten von Streichquartetten und Symphonien ist es unerläßlich, daß sie ihre Themata regelrecht durch vier Stimmen zu führen verstehen. In der kirchlichen Musik nimmt aber Fuge und thematische Durchführung auch kleinerer Motive einen ungleich breitern Raum ein. Der innere Zusammenhang zwischen Fuge und Kirche kann mit Recht bestritten werden; die Kunst hätte sich nicht notwendig nach dieser Seite hin zu entwickeln brauchen. Sie hat sich nun aber so entwickelt. Aus den Zeiten des Mittelalters her, in denen jeder Gedanke kontrapunktisch verarbeitet werden mußte, bis in die Zeit Sebastian Bachs und bis in unsre Tage hinein hat sich die Sitte erhalten, sobald in geistlicher Musik ein Gedanke etwas breiter ausgeführt werden soll, ihn durch verschiedne Stimmen zu spinnen und zu weben. Das Herkommen steht fest; man versucht ja sogar auf der Orgel, wo sich mehr als drei Stimmen nicht mit völliger Unabhängigkeit bewegen können, die Motive durch vier oder mehr Stimmen zu führen, schreibt sogar vielstimmige Fugen für ein einziges Instrument, und während man sich in Konzertstücken für die Orgel freier ergeht, erblickt man in der Fuge die spezifisch kirchliche Form. Es ist auch gut und richtig, wenn die Ausdrucksformen früherer Zeiten gerade im Gebrauch der Kirche festgehalten werden; rühren doch die Thatsachen, denen sie ihre Gründung verdankt, aus unvordenklicher Zeit, und sind doch alle Gedanken und Anschauungen, die ihr Leben bestimmen, von den Urvätern ererbt. Bibel und Kirchenlied bewegen sich in ältern Sprachformen, die Predigt thut gut, die gezierten Wendungen der Tagespresse zu meiden. Ob der Zusammenhang des gotischen Baustils mit der Kirche tiefer begründet ist als der der Fuge, vermag ich nicht zu beurteilen; aber diese Bauform findet ebenfalls ihre vollste und schönste Ausbildung nur in Gotteshäusern und erweckt auf keinem andern Gebiete gleiches Wohlgefallen. Bei der Fuge kommt vielleicht hinzu, daß das erneute Auftauchen des gleichen Motivs, die unerschöpfliche Erneuerung desselben Grundgedankens der Seele eine Ahnung giebt von einem ewig gleichen, immer Neues und doch Gleiches schaffenden Wesen. So mag denn gute kontrapunktische Führung der Stimmen, wie sie bei gutgeschulten Komponisten Ehrensache zu sein pflegt, auch theoretisch als Erfordernis richtiger Kirchenmusik gelten.

3

Aus den beiden bisher erörterten Kennzeichen der Kirchenmusik ergiebt sich nun aber mit Notwendigkeit ein Drittes. Wie der Komponist für Blas- und Streichmusik die Natur der

Stimmen gut kennen muß, für die er schreibt, so muß der Tonsetzer, der Menschenstimmen zu beschäftigen gedenkt, die Eigentümlichkeiten dieses Organs wohl kennen und berücksichtigen. Daß er die Stimmen nicht zu hoch und nicht zu tief führen darf, ohne dem Eindruck seiner Schöpfung zu schaden, liegt auf der Hand; er soll sie aber auch naturgemäß in sangbaren Intervallen sich bewegen lassen. Die Tonleiter der sieben Stufen lernt jedes normal veranlagte Kind mit Leichtigkeit, ihre Intervalle vermag auch jedes stimmbegabte Mitglied eines Chors zu treffen und rein zu intoniren. Nur in dieser Tonleiter bewegen sich die Gesänge des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, nur aus ihr setzen sich die kraftvollen Chöre Händels zusammen, nur diatonisch sind die Melodien aller unsrer Choräle und aller unsrer Volkslieder. Auch das Ausweichen in die benachbarten Tonarten ist ein natürlicher Schritt, und sind wir einmal von C hinübergegangen nach G oder F, dann fällt uns das fis oder b dieser Skalen leichter als das ursprüngliche f oder h. Ganz anders aber hat sich die Tonleiter der Instrumente entwickelt. Nachdem man um 1600 behufs dramatischer Aufführungen begonnen hatte, die Musikstücke nicht immer aus einer größern Zahl von Singstimmen zu bilden, sondern auch für eine Singstimme mit begleitenden Instrumenten zu schreiben, da lag es nahe, diesen Instrumenten auch andre, außerhalb der siebenstufigen Leiter liegende Töne zu geben. Die Zahl dieser Zwischenstufen erweiterte sich und dehnte sich endlich bis zu fünf oder sechs Erhöhungen und ebenso vielen Erniedrigungen aus. Das durch Erhöhung gefundne fis war aber keineswegs mit dem durch Vertiefung gefundnen ges identisch; denn die Natur kennt keine Halbirung eines Verhältnisses, und der sogenannte Halbton 16 : 15 beträgt mehr als die Hälfte des ganzen Tons. Auf Streichinstrumenten konnte man alle diese Zwischenstufen vollkommen rein bilden; die Holzblasinstrumente baute man für jede Tonart in einer andern Größe und gab ihnen nach Bedürfnis eine Klappe mehr; mißlich war die Sache für Klavier und Orgel. Die Aeltesten unter uns können sich vielleicht noch an vereinzelte ländliche Exemplare von Orgeln erinnern, auf denen solche Zwischenstufen sich nur in beschränkter Anzahl vertreten fanden, indem C und seine Verwandten als zunächst gebräuchliche Tonarten vorausgesetzt waren. Das Klavier des Kapellmeisters mag im siebzehnten Jahrhundert die Zwischenstufen oft in sehr mangelhafter Reinheit angegeben haben; denn waren die Kreuzstufen richtig gestimmt, so war es unmöglich, in B oder Es auf solchem Instrument zu spielen.

Da that Sebastian Bach den kühnen Griff, cis gleich des, sowie gis gleich as zu setzen und damit die gleichschwebende Temperatur einzuführen. Nach diesem System des Kompromisses, das Klavieren und Orgeln unendliche Vorteile bot, lernten allmählich auch Bläser und Geiger sich einrichten, das nachwachsende Geschlecht wurde nach diesem System im Treffen geübt. Unsre heutigen Komponisten, am Zwölftastenklavier erzogen, wissen gar nichts andres, als daß fis gleich ges ist, und daß die zwölf Tonarten sich zum Kreise schließen, in dem man sich frei nach allen Seiten bewegen kann. Seitdem Beethoven auf dieser Grundlage seine tiefsinnigen und gewaltigen Symphonien auferbaut hat, seitdem die Komponisten der Opernbühne inne geworden sind, welch ausgiebiges Mittel für Schilderung der verschiedensten Seelenstimmungen in der reich modulirenden Tonsprache gegeben ist, hat sich das System der zwölf Halbstufen immer mehr Geltung verschafft. Ja, nachdem Stölzel auch bei Hörnern und Trompeten die Schranke weggeräumt, die bei ihnen früher ein Festhalten am Grundton gebot, sind der Wanderlust und Heimatlosigkeit auch in der Tonkunst alle Thore geöffnet. Auf der Zwölfstufenleiter bewegt sich all unsre Klavier- und Orchestermusik, und voll Mitleid blicken sämtliche damit beschäftigten Künstler und Handwerker auf den, der dieses Tonsystem nicht loben will oder gar Einspruch dagegen zu erheben wagt.

Und doch leidet es an schweren Mängeln und darf für den Gesang durchaus nicht gutgeheißen werden. Ich will hier nicht näher darauf eingehen, wie falsch die Quinten und wie abscheulich die Terzen der gleichschwebenden Temperatur gestimmt werden müssen, wie der jüngst verstorbne Helmholtz

schon längst das Bedürfnis einer doppelten Klaviatur empfunden, und wie jetzt der Erbauer einer symbolischen Orgel in Berlin auf anderm Wege den Uebelständen abzuhelfen sucht. Ich betone nur diese Wahrheit: so einfach und schön die diatonische Leiter und die aus ihr gebildeten Gesänge sind, so unschön und unnatürlich sind Melodien, die wie im Tannhäuser Wolframs Gesang an den Abendstern den Sänger durch chromatische Halbtöne führen. Unser Kunstgesang steht allerdings unter dem Bann der Instrumentalmusik. Weiche, sentimentale Stimmung bedarf der chromatischen Tonstufen; auf der Schaubühne kann tobende Leidenschaft nicht ohne sie dargestellt, kann der Effekt, an den unser Theaterpublikum gewöhnt ist, nicht ohne unerwartete Modulationen erreicht werden. Auch der Konzertsänger des Oratoriums muß sich der schweren Arbeit unterziehen, Ohr und Kehle an die unnatürlichen Intervalle $1 : \sqrt[12]{2}$ der chromatischen Skala zu gewöhnen. Dem Volksgesang sind sie fremd. Es ist auch nicht möglich, sie den Zöglingen unsrer Gymnasien und höhern Töchterschulen einzuprägen oder die Jugend im Treffen verminderter (c ges) oder übermäßiger Intervalle (c gis) sicher auszubilden. Volkschöre werden in Tongängen dieser Art stets eine Klippe finden, und Komponisten, die sangbare, gut klingende Weisen für ihren Chor zu schreiben beabsichtigen, werden diese Klippen lieber vermeiden. Zu diesen praktischen Rücksichten gesellen sich aber für die Kirche noch Erwägungen historischer Art. Im Mittelalter haben niederländische und italienische Musiker die kontrapunktische Setzkunst zu großer Fertigkeit entwickelt, und als mit Beginn der neuen Zeit gottbegnadete Meister wie Palestrina und Orlando Lasso erstanden, die die tote Form mit Leben und warmer Empfindung beseelten, da entfaltete sich die Tonkunst zu herrlicher Blüte. Nicht ausschließlich, aber vorherrschend waren es (zumal für größere Werke) geistliche Texte, die diese Meister komponirten; in weiten Kirchenhallen erklangen ihre Schöpfungen am vollsten und schönsten, und auch als auf andern Lebensgebieten Instrumentenspiel und Ariengesang sich ausbildeten, behielt die Kirche noch lange jene ältern, in vieler Beziehung einfachern Formen bei. Mit der Zeit gewöhnte man sich sogar, in dem Musikstil Palestrinas mit seinen eigentümlichen Tonarten (in D oder E stets ohne Vorzeichnung von Kreuz oder Be), sowie in jener Verbindung konsonirender Dreiklänge den eigentlich kirchlichen Stil zu finden, sodaß wir heute sofort Kirchenmusik zu hören vermeinen, sobald ein beliebiger Text gesetzt in der Weise jener Italiener erklingt. Da nun die Melodieschritte des sechzehnten Jahrhunderts ausschließlich diatonischer Art waren, empfiehlt sich auch aus diesem Grunde der Gebrauch einfach diatonischer Schritte für den Gesang, auch den Kunstgesang der Kirche. Und während wir betreffs der kontrapunktischen Schreibart zweifeln konnten, ob ihr Zusammenhang mit der Kirche innerliche Berechtigung habe, müssen wir hier gestehen, daß die großartige Einfachheit, die nüchterne Klarheit und nervige Kraft in Palestrinas Melodieschritten und Akkordverbindungen uns im innersten Wesen verwandt erscheint mit unsern Vorstellungen von einem nie irrenden, in seiner Einfachheit alles bedingenden göttlichen Geist.

4

Für den Ausdruck subjektiver Empfindung ist die chromatische Tonleiter geeignet. Liebesschwärmerei, Sentimentalität lassen sich ohne sie nicht darstellen. Das Toben unbändiger Leidenschaft läßt sich musikalisch nicht nachbilden ohne überraschende Sprünge nach fernliegenden Tonverbindungen; die Schrecknisse einer Wolfsschlucht, das Bangen eines im Kerker schmachtenden Gefangnen wird der Musiker, ohne solche Tinten auszumalen nicht vermögen. Die kirchliche Tonkunst soll auf solche Effektmittel verzichten. Auch auf der Schaubühne ergeht sich ein kindlich frommes Gebet (z. B. das der Agathe im Freischütz) lediglich in diatonischen Intervallen. Wenn aber im Gotteshause ein Chor die Empfindungen der ganzen betenden Gemeinde auszusprechen unternimmt, hat er noch viel weniger Veranlassung, zu dem Ausdrucksmittel des Subjektivismus zu greifen; will er gar im Namen Jehovas zu dem Volke reden, so hat er noch mehr Grund, sich an den großartigen Lapidarstil der alten Vokalmeister zu halten, und will er singen von einem Reich des Friedens, in dem kein Kampf entbrennt und keine Leidenschaft wütet, so hat er nicht nötig, sich aus der natürlichen Tonleiter weiter zu entfernen, als Gluck dies gethan in dem schönen Gesang „Diese Auen sind seligem Frieden geweiht." So treffen denn Erwägungen technischer, historischer und ästhetischer Art zusammen, um uns zur Vorsicht zu mahnen im allzu freien Gebrauch chromatischer Modulationen, und wir haben allen Grund, die oben gestellte Frage nach den Merkmalen guter Kirchenmusik in dem Sinne zu beantworten, daß wir zum Gottesdienst gut durch die Stimmen geführte, in Modulationen möglichst einfach gehaltene Vokalmusik zu hören wünschen. Wenn aber der geistvolle Johannes Brahms in einer schönen Komposition der Worte „Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen?" das Suchen nach dem Tode („sie grüben ihn wohl aus dem Verborgenen") so darstellt, daß die Stimmen immer weiter vom Grundton sich entfernen und gleichsam im Suchen sich verlieren, so müssen wir gestehen: die Färbung dieses Werks ist zu subjektiv und dramatisch, um es als mustergiltige Kirchenmusik erscheinen zu lassen.

Dagegen herrscht durchaus kein Mangel an solchen Werken, die angehende Komponisten kirchlicher Musik sich zum Muster nehmen und die Leiter kirchlicher Chöre zu ihren Aufführungen wählen sollen. Ungezählt sind die Messen und Motetten aus der Blütezeit der Vokalmusik: wir haben Palestrinas und Vittorias Improperien, haben Lassos und Allegris Miserere, haben die schönen Lamentationen und Responsorien aus dem Brevier der Karwoche,*) haben die Adoramus und Crucifixus, die O bone Jesu und O vos omnes der verschiedensten italienischen Komponisten, alle in mustergiltigem Stil geschrieben und von innig frommer Empfindung durchdrungen, haben gar vieles, was dem unübertrefflichen Ecce quomodo moritur iustus des Krainer Hänel oder Handl (Gallus genannt) sich an die Seite stellen kann. Leider müssen alle diese Sachen erst in das Deutsche übersetzt werden und büßen damit etwas vom Glanz des Originals ein; aber ein evangelischer Christ verschmerzt leicht diesen Verlust durch die Ueberzeugung, daß die Beseitigung der fremden Kirchensprache eine der dankenswertesten Thaten unsrer Reformation war. Was ein Komponist ohne die Zuthat chromatischen Gewürzes Großes und Schönes zu leisten vermag, zeigen nun einmal am vorteilhaftesten die Sänger der alten Kirche, und wie die Madonnenbilder der römischen Schule in ihrer Weichheit und Zartheit die herbern und strengern Schöpfungen des Nordens übertreffen, so müssen wir in den Gesängen des Vokalstils den Meistern jenes Landes den Vorrang offen zugestehen.

Aber auch sie sollen nicht vergessen sein, unsre Stammes- und Glaubensgenossen Walther und Senfel — Eccard, Crüger und Prätorius in den schönen Bearbeitungen unsrer Choräle. Ich erinnere ferner an den kindlich frommen Tonsatz „In den Armen dein," von Melchior Frank, an das vertrauensvoll bittende „Schaffe in mir Gott" von Hammerschmidt, an die schönen Motetten der Arnstädter Gebrüder Bach (z. B. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" und „Der Gerechte, ob er gleich zu zeitig stirbt"), besonders aber erinnere ich an die majestätischen achtstimmigen Psalmen von Heinrich Schütz; ja wir haben an solchen Kunstgesängen einen Schatz, der nicht minder köstlich als der unsrer kirchlichen Gemeindelieder ist. Schwer zugänglich aber ist die Mehrzahl dieser Werke heute nicht mehr. Auf die Berliner Musica sacra bei Bock ist die gleichnamige Sammlung gefolgt, die Dörffel und Riedel für den Petersschen Verlag besorgt haben; das Chorheft des hessischen Landesvereins für Kirchengesang enthält vorzugsweise Stücke aus älterer Zeit, und von ursprünglich lateinischen Gesängen hat der Verfasser dieser Zeilen neuerdings eine Anzahl in sangbares Deutsch übersetzt

*) Eine Anzahl solcher Responsorien unter dem Namen Palestrina enthält unter anderm der letzte Band von Schöberleins Schatz des evangelischen Kirchengesangs. In der großen Ausgabe von Palestrinas Werken bei Breitkopf, Band 1 bis 31, sucht man indes diese Responsorien vergebens. Erst der 32. Band bringt sie unter den Opera spuria einer Münchner Handschrift. In der in unsrer nächsten Anmerkung zu erwähnenden Ausgabe verdeutschter Gesänge Seite 6 findet sich die Vermutung ausgesprochen, jene schönen Motetten stammten von Gallus oder Handl.

und bei einem opferwilligen Verleger in schön ausgestatteten Stimmen herausgegeben.*) Für die ernsten Zeiten des Kirchenjahres, für Passions- und Bußgesänge empfiehlt sich ganz besonders die Wahl solch älterer Nummern, die ein so tiefer Ernst beseelt, wie er bei dem heutigen Geschlecht vergebens gesucht wird. Wie die altväterische, aber kernige Sprache Luthers allein geeignet ist für die Psalmen und Sprüche des Alten Testaments, so bildet die von der Alltagsmusik sich entfernende, durch Einfachheit und vielleicht eine gewisse Herbheit sich unterscheidende Tonsprache der reinen Dreiklänge gerade den rechten musikalischen Ausdruck für solch ernste, ehrwürdige Texte. Das goldne Büchlein Thibauts „Von der Reinheit der Tonkunst“ verdient die Vergessenheit nicht, der es leider anheimzufallen scheint.

5

Indes sind wir keineswegs der Meinung, ein Kirchenchor müsse immer nur Musik aus vergangnen Jahrhunderten singen. Die Anlässe zum Gesang sind auch in der Kirche gar mannichfacher Art; wenn aber Dank- und Jubellieder ertönen sollen, dann ist es kein Wunder, wenn die strengen alten Weisen einem Chorleiter zu herb erscheinen und er gern zu Tonsätzen greift, die der modernen Empfindung näher liegen und die Gemeinde wirksamer zum Loben und Danken auffordern. Aber auch in diesem Falle wähle man lieber die Werke solcher Komponisten, die mit den keuschen diatonischen Tonschritten auszukommen wissen und sich nicht in süßliches Chroma verlieren. Ob ein Komponist die Werke früherer Jahrhunderte studirt und sich aus ihnen das, was von bleibendem Wert ist, zu eigen gemacht hat, kann man meist schon an einem unscheinbarem Merkmal erkennen. Wessen Dichten und Denken sich ganz im neunzehnten Jahrhundert bewegt, der wird als Dominante von C-dur niemals G h d ohne die Septime f schreiben und diesen Ton sogar auf Kosten sauberer Stimmführung jedem Dominantakkord beigeben. Wer aber die schönen Gesänge der alten Meister kennen und lieben gelernt hat, der weiß, daß jener Vierklang ihnen fremd ist, daß der einfache Dreiklang G h d oder der noch von Händel so häufig gebrauchte Sextakkord D f h an seiner Stelle genügt. Und je mehr ein Komponist sich in den ältern Stil eingelebt hat, desto mehr wird ihm der moderne Septimenakkord, der nie fehlende Genosse der Tanz- und Marschmusik, der Begleitung auf Guitarre und Harmonika, entbehrlich scheinen, und er wird ihn, wenn er für die Kirche schreibt, ebenso gern beiseite lassen, wie ein Schriftsteller von Geschmack gern den gezierten Wendungen der allerneuesten Geschäfts- und Zeitungssprache aus dem Wege geht.

Glücklicherweise ist an Tonsetzern, die historische Bildung und Geschmack für das dem Kirchengesang Wohlanständige besitzen, im deutschen Süden und Norden kein Mangel; ihre wirksamste Vertretung aber hat die vokale Richtung in der Singakademie Berlins gefunden. Dort haben schon Fasch und Zelter in diesem Sinne gewirkt; in Berlin hat Emil Fischer seine schönen Motetten komponirt; an der Spitze der dortigen Singakademie hat dann jahrzehntelang ein Mann gestanden, dem es wie wenigen verliehen war, die Eigentümlichkeiten vokaler Musik und ihre Vorzüge vor der instrumentalen zu erkennen und nachzuweisen. Viel herrliche Gesänge hat der anspruchslose und doch so geistvolle Eduard Grell aus weltlichen wie aus geistlichen Texten geschaffen, von ihm stammen neben vielen kleinen, gut kirchlich gehaltenen Motetten die schönen doppelchörigen Psalmen 121 und 84. Er hat verstanden, Strenge des altitalienischen Satzes mit der weichern Empfindung unsrer Tage glücklich zu vermählen. Seine sechzehnstimmige Messe, die durchaus in strengstem Satz gehalten, in jedem ihrer Teile durch neue Schönheiten fesselt und entzückt, ist ein Triumph deutscher Kunst, den die Kirche und ihre Chöre nicht unterschätzen dürfen. Vater Grell steht aber nicht allein; in seine Fußstapfen ist eine Anzahl gelehriger Schüler getreten: Bellermann und Succo, Putsch und Jacobsthal, die die Grundsätze des Meisters verfolgend unsrer Kirche schon manch schönen Psalm, manch treffliche Motette komponirt haben. Auch die neuerdings für den akademischen Kirchenchor in Straßburg komponirten vollständigen Liturgiesätze von Herzogenberg entsprechen vollkommen den hier von uns entwickelten Anforderungen. An guter Kirchenmusik ist also wirklich kein Mangel.

6

Freilich ist es in vielen Fällen gar nicht leicht, den hier bezeichneten Grundsätzen Geltung zu verschaffen, und Geistliche, die etwa nach dieser Seite wirken wollen, müssen sich auf mannichfachen Widerspruch gefaßt machen. Da ist vielleicht ein Dirigent, der sich viel mit moderner und instrumentaler Musik befaßt, oder da sind Sänger, die an reizvolle Modulationen romantischer Salonmusik gewöhnt, alte Kirchengesänge langweilig finden und ihrer Meinung lauten Ausdruck leihen; ja da sind vielleicht gar andre Geistliche oder angesehene Kunstmäcene, die sich von den innern Vorzügen strengerer Gesangsmusik noch nicht haben überzeugen können und nun mit dem Einfluß ihres Widerspruchs alle Bemühungen für das wirklich Bessere vereiteln, sodaß die gute Saat im Keim erstickt. Indes vermag das alles nichts an der Thatsache zu ändern, daß weniger dramatisch gehaltene, in modulatorischer Hinsicht sich bescheidende Musik, die die in der Grundtonart liegenden Klänge und Klangverbindungen geschickt zu benutzen versteht, jedesmal besser für den Dienst der Kirche geeignet ist. Glücklicherweise fehlt es auch nicht an erfreulichern Erfahrungen auf diesem Gebiete, und eine solche möge zum Schlusse hier Platz finden. Zu einer Gesamtaufführung aller Straßburger Kirchenchöre hatte vor wenig Jahren der Verfasser dieses Aufsatzes Grells Gloria aus der sechzehnstimmigen Messe vorgeschlagen; von andrer Seite war einer der im Publikum so beliebten achtstimmigen Psalmen von Mendelssohn auf das Programm gesetzt worden. Nachdem der Widerstand unsrer Liberalen gegen den lateinischen Text des Gloria glücklich überwunden war, begannen die Proben, und Grells klangvolle Akkorde durchzogen die majestätischen Hallen der ehrwürdigen Thomaskirche. Da äußerte sich einst unser Vereinsdirigent, ein Orgelvirtuose, der für Sebastian Bach begeistert ist und vorher schwer einen andern Meister neben diesem hatte gelten lassen: „Das Gloria des alten Grell gefällt mir immer mehr, es wird mit jeder Probe schöner; bei Mendelssohn ist das umgekehrt der Fall.“

Es bleibt dabei, kühne Modulationen, chromatisch-enharmonische Spitzfindigkeiten eignen sich besser für Opernhaus und Konzertsaal als für die Kirche und namentlich den kirchlichen Gesang; an dieser Stelle erfüllen ihren Zweck besser die Weisen, die sich mit Anlehnung an die altitalienischen Meister einfach in der Grundtonart bewegen. Wenn diesen Gesichtspunkt Komponisten und Dirigenten im Auge behalten, wird ihr Wirken sowohl in künstlerischer wie in kirchlicher Hinsicht von reichem Segen sein.

Carl v Jan

Volksbüreaus

Eine soziale Mahnung und soziale Rätselfrage aus dem Saargebiet

Es war ursprünglich meine Absicht, erst später den Lesern der Christlichen Welt über Volksbüreaus zu berichten, da ich warten wollte, bis innerhalb der Evangelischen Arbeitervereine die unternommenen Versuche allgemeiner geworden wären und entsprechende Erfolge gezeitigt hätten. Nachdem aber die Versuche des Verbands der Evangelischen Arbeitervereine an der Saar auf einen Widerstand seitens der Großindustrie gestoßen sind, vor dem man wie vor einem Rätsel steht, je vertrauter man mit den dortigen Verhältnissen ist, um so mehr — nachdem ferner dieser Konflikt in den Blättern vielfach verhandelt ist und in evangelisch-sozialen Kreisen Erstaunen und Kopfschütteln hervorgerufen hat, scheint es mir angezeigt, schon jetzt einiges über Volksbüreaus mitzuteilen und dabei das Vorgehen der Saarindustriellen in möglichster Kürze zu kennzeichnen.

*) Sammlung lateinischer Kirchengesänge, übersetzt und zur Benutzung beim evangelischen Gottesdienst eingerichtet von Carl v. Jan. Leipzig, Gebrüder Hug und Komp. Partitur 3 Mk., jede Stimme 1 Mk. Bei Lassos Miserere wurde hier, so weit als möglich war, bei Allegri vollständig Luthers Uebersetzung des 51. Psalms den Noten untergelegt.

1. Die Bedeutung der Volksbüreaus

Wer das Volk kennt, weiß, daß der gemeine Mann ein sehr lebhaftes Rechtsbewußtsein hat. Nichts wird ihn so tief kränken, als die Verletzung eines klaren Rechts, nicht nur bei sich selbst, sondern auch bei andern; ja bei seinem Feinde selbst würde es ihm unerträglich sein. Umgekehrt kann man aber auch beobachten, daß es dem Rechtsbewußtsein des Volkes widerstrebt, wenn jemand Ansprüche erhebt, auf die er kein Recht hat. Man kann oft genug einen Arbeiter seinen Kameraden zurechtweisen hören: „Das steht dir nicht zu. Darum mache auch keine Ansprüche darauf.“ Meines Wissens haben in den Gewerbegerichten die von den Arbeitern gewählten Beisitzer durchaus nicht einseitig für die Arbeiter Partei genommen, sondern auch dem Rechte der Unternehmer billig Rechnung getragen, selbst da, wo man wegen sozialdemokratischer Einflüsse das Gegenteil befürchtete. Das Rechtsbewußtsein des Volkes hat auf diesem durch die sozialen Gegensätze besonders schwierigen Felde die Probe bestanden.

Mit dem tiefgehenden Rechtsbewußtsein des Volkes kontrastirt um so schroffer die weitgehende Unkenntnis des bestehenden Rechtes. Ueberall, wo er in seinen Angelegenheiten „mit den Herrn vom Gericht zu thun hat,“ fühlt sich der gemeine Mann auf unsicherm Boden, und vor juristischen Formalitäten empfindet er stets ein gewisses Unbehagen, weil ihm der Sinn fremd ist. Bei Verlesung einer notariellen Urkunde hat er gegenüber dem ihm größtenteils unverständlichen Wortschwall ein Gefühl wie etwa gegenüber einer Zauberformel. Er vertraut dem Amte und dem ehrlichen Gesichte des Notars, daß „alles stimmt,“ aber selbst zu kontrolliren traut er sich nicht zu. Aus diesem Gefühl der Unsicherheit geht die Abneigung gegen die juristische Erledigung seiner Angelegenheiten hervor, die der Mann aus dem Volke vermeidet, soweit er kann. Die Geschichte der Meineidsprozesse beweist, daß die Leute infolge dieser Abneigung lieber ihre Sache unter einander in so formloser Weise abmachen, daß Meineide nur zu leicht bei spätern gerichtlichen Verhandlungen die Folge sind. Die Winkeladvokaten sind das andre Gewächs, das aus diesem Boden seine Nahrung zieht. Freilich spielen die gefürchteten „Kosten“ bei alledem gleichfalls eine bedeutende Rolle. Dieselbe Unkenntnis zeigt sich bei dem Volke in Bezug auf die Reichsversicherungsgesetze, die ja auch so komplizirt sind, daß der Volkswitz den Abgeordneten den Ausspruch angedichtet hat: Gemacht haben wir zwar die Gesetze, aber kapirt haben wir sie nicht. Jeder Geistliche oder Volksschullehrer u. s. w. wird aus seiner persönlichen Erfahrung Fälle erzählen können, die beweisen, wie wenig verstanden diese Gesetze sind, die sich doch so eng mit den wichtigsten Lebensinteressen der Leute berühren. Es liegt gerade hier ein unleugbares Bedürfnis nach Rechtsbelehrung und Rechtsbeistand vor.

Diesem Bedürfnisse kommen die Volksbüreaus entgegen. Mit besonderm Eifer und Erfolg sind diese dankenswerten Einrichtungen von katholischer Seite ins Werk gesetzt worden. Die Katholikenversammlung in Bochum faßte folgenden grundlegenden Beschluß:

> Es ist empfehlenswert, an Industrieorten Einrichtungen zu treffen, die den Arbeitern zum wirksamen Schutze ihres Rechts Rat und Auskunft erteilen sollen. Solche Einrichtungen sollen möglichst an vorhandne Vereine angelehnt werden, eventuell auf Grund bestehender Organisationen erfolgen.

Dieser Beschluß gab den Anstoß zu einer eifrigen Thätigkeit auf diesem Gebiete. Wie groß die Zahl der katholischerseits gegründeten Volksbüreaus ist, kann ich leider nicht angeben. Thatsache ist, daß sie recht bedeutend ist und stetig wächst. Dem obigen Beschlusse entsprechend halten sie sich in engster Fühlung mit den katholischen Vereinen, die als Vereine Mitglieder werden können. Evangelische Personen werden gleichfalls als Mitglieder aufgenommen, und ihre Zahl ist vielfach sehr groß. Das scheint mir ein Beweis dafür, daß man evangelischerseits hier etwas versäumt hat. Wenn ich bedenke, daß es vorzugsweise der Volksverein für das katholische Deutschland ist, der die Gründung der Büreaus anregt und jedenfalls auch mit seinen reichen Mitteln unterstützt, so frage ich mich, ob da nicht eine Aufgabe auch für den Evangelischen Bund läge, der hier auf einem sozial verhältnismäßig neutralen Gebiet soziale Arbeit thun und den Evangelischen Arbeitervereinen Handreichung leisten könnte. Der Wahrung deutsch-evangelischer Interessen wäre dadurch ganz gewiß gedient.

Um von der Thätigkeit dieser Büreaus eine Vorstellung zu geben, teile ich einiges aus dem Jahresberichte eines solchen mit, der mir vorliegt. Es ist gleichfalls ein katholisches Büreau. Es begann seine Thätigkeit im Juni 1890 mit 429 Bittstellern. Im Jahre 1891 waren es 3659, 1892 bereits 7845, 1893 gar 11071 und in den ersten neun Monaten von 1894 schon weit über 11000 Bittsteller. Es wurden im Jahre 1893 in Unfallsachen 1170 Auskünfte erteilt und 254 Schriftsätze angefertigt; wegen Steuersachen 944 Auskünfte, 390 Schriftsätze; wegen rückständiger Forderungen 907 Auskünfte, 314 Schriftsätze; in Sachen des Alters- und Invalidengesetzes 280 Auskünfte, 29 Schriftsätze u. s. w. So geht der Bericht noch durch im ganzen 32 „Sachen“ weiter. Ueber die Erfolge sagt der Bericht unter anderm, es seien durch das Büreau auf dem Wege gütlicher Einigung 459 Prozesse teils zurückgenommen, teils gehindert und 95 aus der Schule entlassene Knaben, darunter viele Waisenkinder, bei christlichen Meistern untergebracht worden. An Geld oder Geldeswert hat das Büreau seinen Mitgliedern und Bittstellern in den verschiednen „Sachen“ während eines Jahres in Summa 50208,70 Mk. durch seine Thätigkeit gewonnen, wobei die Resultate der meisten Eingaben dem Büreau nicht gemeldet wurden, sodaß der Bericht meint, jene Zahl würde sich ganz bedeutend höher stellen, wenn dem Büreau alle Resultate bekannt wären. In nicht wenigen Fällen hat das Büreau Petenten auf seine Kosten nach Berlin an das Reichsversicherungsamt geschickt und oft recht bedeutende Erfolge erzielt. Der Schluß des Berichts faßt in drastischer Weise eine Blütenlese solcher Erfolge zusammen, die in mehr als einer Richtung recht interessante Einblicke gewähren. — Die Geschäfte besorgt ein besonders angestellter, vertrauenswürdiger, christlich gesinnter Rechtspraktikant, der mit den Leuten umzugehen weiß. Wer Mitglied werden will, bezahlt 50 Pfge Eintrittsgeld und einen Jahresbeitrag von nur 50 Pfgen.

Daß durch diese Büreaus einem dringenden Bedürfnisse entgegengekommen wird, dürfte aus Obigem erhellen. In dieser Erkenntnis sucht bereits die Sozialdemokratie durch Gründung solcher Büreaus Wasser auf ihre Mühle zu leiten. Desgleichen tritt man auch innerhalb der Evangelischen Arbeitervereine dieser wichtigen Angelegenheit näher. An mehreren Orten hat man Versuche auf diese oder jene Art gemacht und manche Erfolge erzielt. Doch ist Genaueres noch zu wenig bekannt. Wert ist es die Sache, daß sie mit allem Ernste in die Hand genommen wird, und dazu anzuregen sind diese Zeilen zum Teil geschrieben.

2. Großindustrielle Eingriffe

Auf das Vorgehen der Großindustrie an der Saar eingehend, schicke ich einige Bemerkungen über die dortigen Evangelischen Arbeitervereine voraus. Die Evangelischen Arbeitervereine sind im Saargebiet unter dem beängstigenden Eindrucke der Gährungen während des Streikjahres 1889/90 gegründet worden. Es war eine saure, von oben nicht begünstigte, von unten mit Mißtrauen, ja mit Haß begleitete Arbeit, die hier gethan wurde. Die Verdienste der Arbeitervereine um die Beruhigung der hochgehenden Wogen und um die Heilung der Schäden der Bewegung sind unleugbar. Die Vereine haben sich als eine Schutzwehr für „Religion, Sitte und Ordnung“ bewährt. Die Zeitungen haben sie freilich kaum erwähnt, aber diese standen überhaupt der ganzen Bewegung verständnislos gegenüber und bemerkten die entscheidenden Unterströmungen nicht. Die Saarvereine schlossen sich sehr bald zu einem Saarverbande zusammen, der etwa 2800 Mitglieder zählt. Nicht hohe Sozialpolitik und Erörterung sozialer Theorien, sondern praktische Arbeit wurde immer mehr die Richtlinie ihrer Thätigkeit. Sterbekassen für Männer und Frauen, Bibliotheken, Anregung zur Gründung von Haushaltungsschulen, Verhandlungen über Wohnungsverhältnisse legen Zeugnis von dem

ruhigen, besonnenen Geiste des Verbandes ab. Da wird die Entwicklung der Vereine in rauher Weise durch das Eingreifen der Großindustrie bedroht. Die Großindustrie hatte sich bisher den Vereinen gegenüber kühl oder ablehnend verhalten, Freiherr von Stumm den Beitritt seiner Arbeiter verhindert. Irgend welche Förderung verdanken die Vereine an der Saar den Großindustriellen nicht. Den Anlaß zu einer feindlichen Stellungnahme bot die innerhalb der Vereine verhandelte Frage eines Auskunfts- und Rechtsbüreaus. Schon längere Zeit hatte ein Rechtsanwalt unentgeltlich den Mitgliedern namentlich in Versicherungssachen Rat und Rechtsbeistand gewährt, als katholischerseits ein Volksbüreau der oben beschriebenen Art ins Leben gerufen wurde und durch geschickte Reklame und einige bemerkenswerte Erfolge sich rasch ausbreitete. Die schon vorher erwogne praktische Notwendigkeit, die bisherige Einrichtung zu einem Büreau auszubauen, wurde nun auch aus konfessionellen Gründen betont, da Evangelische in immer größerer Zahl Mitglieder des katholischen Büreaus wurden und selbst Austritte aus den Arbeitervereinen erfolgten. Es wurden nun Statuten entworfen und an die einzelnen Vereine zur Durchberatung verteilt. Während man mit dem besten Gewissen und in dem frohen Bewußtsein, etwas Gutes zu schaffen, in der Beratung stand, fiel wie eine Bombe in die Verhandlung hinein die Nachricht, des Saarbrücker Gewerbeblattes, des Organes der Großindustrie, daß die Großindustriellen in einer Sitzung sich mit den Evangelischen Arbeitervereinen beschäftigt hätten. Instinktiv ahnte man sofort, um was es sich handelte, und bald wurde das Nähere bekannt. Die Großindustrie will die Errichtung des Büreaus nicht dulden und wird mit Entlassungen vorgehen, sobald es in Kraft tritt. Daß nebenbei Die Hilfe rundweg für ein sozialdemokratisches Blatt erklärt und jeder Leser gleichfalls mit Entlassung bedroht wird, entspricht ganz der gewaltthätigen, blind auf ihrem einseitigen Standpunkte verharrenden Art, die im Saargebiet von Anfang Regierungsmaxime der Großindustrie war. Freilich sollten jene Beschlüsse noch nicht veröffentlicht werden und waren der Form nach nur bedingungsweise gefaßt, aber in Wirklichkeit erstarb unter ihrem Drucke die ganze Thätigkeit, und solange sie wie ein Schwert über dem Haupte der Vereine hängen, sind diese geknebelt und schweben zwischen Leben und Sterben. So wird hier „ohne viel Skrupel und Zweifel" nicht nur eine eminent praktische und humane Einrichtung christlicher Vereine durch einen Federstrich unmöglich gemacht, sondern auch die mehr als fünfjährige, mühevolle Vereinsarbeit der Geistlichen und ihrer treuen Helfer zur Förderung des sozialen Friedens einfach diskreditirt und tötlich getroffen. Völlig unfaßbar aber ist es, daß die durchweg evangelischen Großindustriellen daneben niemals dem seit ein und einem halben Jahre wirkenden katholischen Volksbüreau irgend ein Hindernis bereitet haben. Wenn durch die für die Mitglieder so segensreiche Thätigkeit des katholischen Volksbüreaus reale Interessen der Großindustrie nicht geschädigt werden — wo sind die Interessen, die durch das viel bescheidnere Büreau der Evangelischen Arbeitervereine bedroht erscheinen? Bietet die Loyalität der katholischen Geistlichkeit größere Garantien als die oft bewährte der evangelischen Geistlichen? Ich möchte die Frage stellen: ist diese schroffe Zurückstellung fragloser kirchlicher und humaner Interessen hinter wirkliche oder vermeintliche Interessen der Großindustrie ein Charakteristikum der deutschen Großindustrie überhaupt oder nur speziell der Saarindustrie? und weiter: würden katholische Großindustrielle jemals so rücksichtslos katholischer Vereinsthätigkeit die Lebensader unterbinden und evangelische Vereine ungehindert blühen und grünen lassen? würden sie soweit ihr konfessionelles Gefühl verleugnen? — Hier liegen offenbar Fragen des christlichen Volkslebens und besonders des evangelischen vor, auf die die oben gekennzeichneten Vorgänge ein besondres Licht werfen und die der Untersuchung und Feststellung wert sind und eine Erwähnung auch in der Christlichen Welt rechtfertigen.

Ich möchte mich hier nicht weiter, als unbedingt nötig ist, über diese Sache verbreiten, nur das muß hervorgehoben werden, daß keinerlei feindliche Absicht gegen die Großindustrie in

jemandes Herz gekommen war. Der Rechtsanwalt, der die Leitung übernehmen sollte, ist zugleich Justitiar des Freiherrn v. Stumm. Die der Saarindustrie nahe stehenden Blätter heben hervor, ein organisirter Rechtsschutz berge die Gefahr in sich, ein Gewerkverein zu werden, der dann rettungslos ins sozialdemokratische Lager marschieren werde trotz der Geistlichen. Der Einwand ist hinfällig. Ein Gewerkverein kann nur eine Vereinigung von Arbeitern der gleichen Branche sein, wogegen die Arbeitervereine Arbeiter aus allen Branchen des Bergwerks-, Fabriks- und Handwerksbetriebes sowie Tagelöhner und daneben viele Leute aus bürgerlichen Kreisen in sich zusammenfassen. Ein Gewerkverein könnte ferner in einer konfessionell beinahe gleich gemischten Bevölkerung nur auf interkonfessioneller Grundlage gegründet werden, wenn er einen Zweck haben sollte. Diese Grundlage kann aber gar nicht besser zerstört werden als durch die Konkurrenz zweier konfessionellen Volksbüreaus. Die Anklage auf sozialdemokratische Tendenzen aber werden christlich-soziale Kreise sich gewöhnen leicht zu nehmen, namentlich nach der Rede des Freiherrn von Stumm. Die Evangelischen Arbeitervereine fassen die solidesten und besonnensten Elemente der Arbeiter in sich, sie prüfen jeden, ehe sie ihn aufnehmen, sie sind ein Damm gegen die Sozialdemokratie. Ihnen gegenüber ist die Anklage thöricht und ungerecht.

Ich schließe diese unliebsame, aber notwendige Erörterung, indem ich nochmals auf das im ersten Teil über Volksbüreaus Gesagte hinweise und allen evangelisch-sozialen Freunden der Christlichen Welt diese Sache ans Herz lege. Sie läßt sich mit mancher andern örtlich besonders wichtigen Sache oft sehr gut vereinigen, z. B. mit Arbeitsnachweis für Arbeiter und Dienstboten. Möchten bald vielseitige und nützliche Erfahrungen vorliegen, und möchte nicht über den infolge dieser Anregung etwa unternommenen Versuchen ein Unglücksstern walten wie an der Saar. Eine humane, eine kirchliche und christlich-brüderliche Aufgabe wartet darauf, von evangelischer Seite mit gleichem Eifer und Geschick in die Hand genommen zu werden wie von katholischer.

Friedrich Nietzsche und Richard Wagner

Neben Schopenhauer hat bekanntlich Richard Wagner auf Nietzsche in dessen erster schriftstellerischer Periode den größten Einfluß ausgeübt. Die Beziehungen, die der Philosoph von Basel aus mit dem großen Tonkünstler unterhielt, der vom Jahre 1866 bis 1872 in dem Landhause Triebschen bei Luzern seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, waren nach seiner eignen Angabe sehr persönlicher Art. Als im Sommer 1876 die Bayreuther Festspiele mit der Nibelungenaufführung begannen, begrüßte Nietzsche das Unternehmen mit der vierten „Unzeitgemäßen Betrachtung," die er „Richard Wagner in Bayreuth" betitelte. Die drei ersten Bände dieser „Unzeitgemäßen Betrachtungen," wovon der erste über David Strauß, der zweite vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben und der dritte über Schopenhauer als Erzieher handelte, waren in den Jahren 1873 bis 1877 erschienen. In überschwänglicher Weise hat Nietzsche in jenem vierten Bande die Wagnersche Kunst gepriesen. An die Stelle der intellektualistischen Kultur, an der nach seiner Meinung unsre Zeit krankt, wünscht er künstlerische Kultur zu setzen, und Wagner ist ihm der Genius, der sie — wenigstens nach einer Seite — heraufführt. Die Personen der Wagnerschen Dramen charakterisirt er als die Ideale der zukünftigen Menschheit. Aber wenige Jahre darauf wendet sich Nietzsche nicht nur völlig von Wagner ab, sondern es geht auch in der Beurteilung der Wagnerschen Kunst eine solche Wendung und Umänderung bei ihm vor sich, daß an die Stelle der bisherigen Vergötterung geradezu Verhöhnung tritt. Ein schrofferer Gegensatz ist nicht denkbar, als er zwischen den beiden Schriften desselben Autors „Richard Wagner in Bayreuth" und „Der Fall Wagner" (1888) besteht.

Es ist jüngst eine kleine Broschüre*) erschienen, die es unternimmt, in dem Verhältnis Nietzsches zu Wagner den Schlüssel zum Verständnis und zur Wertung der spätern Schriften des Philosophen zu finden. Wir glauben nicht, daß der Verfasser das Richtige trifft. Trotzdem kann man dem von ihm Vorgetragnen das Interesse nicht versagen. Fassen wir es kurz zusammen.

Der Verfasser behauptet, in den Schriften und der Weltanschauung Nietzsches vor und nach 1877 befände sich ein Gegensatz, den man am besten mit den Worten Idealismus und Realismus (nicht im philosophischen, sondern im populären Sinne) bezeichnen könne. Er muß freilich dabei zugeben, daß Nietzsche selbst dies nicht anerkennt. Es berühre peinlich — sagt er —, daß Nietzsche in den Vorreden zu neuen Ausgaben älterer Schriften seinen „neuen Standpunkt in diese hinein interpretirt“ habe. In der ersten seiner größern Schriften „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ 1872, Richard Wagner gewidmet, vor allen aber in seinem großen Werke, den vier Bänden „Unzeitgemäßer Betrachtungen“ steht Nietzsche nach Kretzers Meinung durchaus auf idealistischem Boden. Er will der dem Leben feindlichen Uebersättigung der Zeit mit Historie entgegentreten, er will nicht jene Kultur, die im Grunde nur Dekoration des Lebens ist — aller Schmuck versteckt nur das Geschmückte —, er will Kultur als Einhelligkeit zwischen Leben, Denken, Scheinen und Wollen. Das Ziel aber, das ihm vor Augen steht, ist idealistisch. Er sagt:

Solange jemand nach dem Leben wie nach einem Glück verlangt, hat er den Blick noch nicht über den Horizont des Tieres hinausgehoben.... Das aber ist der Grundgedanke der Kultur: die Erzeugung des Philosophen, des Künstlers und des Heiligen in uns und außer uns zu fördern und dadurch an der Vollendung der Natur zu arbeiten.

Ganz anders aber soll nun Nietzsche in den Schriften nach 1877 stehen. Schon in dem 1878 erschienenen Werke „Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister“ tritt die radikale Wandlung seiner Anschauungen hervor. Jetzt schreibt er nicht mehr in zusammenhängender, wissenschaftlich fortschreitender Untersuchung, sondern in der aphoristischen, sentenzenmäßigen Form. Für sich selbst charakteristisch sagt er:

Der Aphorismus, die Sentenz, in denen ich als der erste unter deutschen Meistern bin, sind die Formen der Ewigkeit. Mein Ehrgeiz ist, in zehn Sätzen zu sagen, was jeder andre in einem Buche sagt, ... was jeder andre in einem Buche nicht sagt.

Unser Verfasser bemerkt:

Wie radikal die Umwandlung Nietzsches als Denker und Mensch war, gesteht er zuerst noch offen ein. Waren früher die Fragen: woher? wohin? wozu? die allermächtigsten, ja die einzig wichtigen für den denkenden Menschen, so heißt es jetzt: Alles andre muß uns näher stehen als das, was man uns bisher als das Wichtigste vorgepredigt hat; ich meine jene Fragen: wozu der Mensch? welches Los hat er nach dem Tode? — und wie diese Curiosa lauten mögen.

Den Höhepunkt dieser Richtung erreicht Nietzsche in den Büchern, die das meiste Aufsehen erregten: „Jenseits von Gut und Böse“ 1886. „Zur Genealogie der Moral“ 1887. „Götzendämmerung oder: Wie man mit dem Hammer philosophirt“ 1889 und endlich: „Also sprach Zarathustra. Ein Buch für alle und keinen.“ Der Inhalt der hier vorgetragnen Weisheit gipfelt in dem Freigeisterspruch: Nichts ist wahr, alles ist erlaubt! Von hier aus werden „alle Werte umgewertet,“ wie dies die unvollendet gebliebne Zukunftsphilosophie Nietzsches darstellen sollte. Das Unglück der Menschheit und ihrer Entwicklung besteht in dem allmählichen Siege des Geistes über die „blühende Leiblichkeit.“ Das Judentum und der unselige Platonismus haben diesen Sündenfall der Menschheit herbeigeführt. Denn Moral ist Widernatur. Sie wendet sich gegen die Instinkte des Lebens, sie ist eine Verurteilung derselben. Leben dagegen ist wesentlich Aneignung, Verletzung, Ueberwältigung des Fremden und Schwächern, Unterdrückung, Härte, Aufzwängung eigner Formen, Einverleibung und mindestens, mildestens Ausbeutung. In dieser Welterkenntnis macht er Sokrates zum „Hanswurst,“ Spinoza ist ihm ein „geistiger Giftmischer,“ Kant „der große Chinese von Königsberg,“ Darwin ein „mittelmäßiger Kopf“; das Christentum aber ist ihm „eine Metaphysik des Henkers“ und „das größte Unglück der Menschheit.“ Man hat darauf hingewiesen, daß sich slawisches Blut in Nietzsches Adern vorfindet; er ist Abkömmling eines polnischen Adelsgeschlechts, obwohl sein Vater lutherischer Pfarrer war und zwar der orthodoxen Richtung angehörte und für diese den Sohn zu gewinnen suchte. Jedenfalls hat sein litterarischer Charakter weit mehr Slawisches als Deutsches an sich. Stein sagt darüber mit Recht (Fr. Nietzsches Weltanschauung und ihre Gefahren, S. 44):

Jener leise Hauch von Melancholie, der über allen seinen Schriften lagert, jenes träumerische, weltverlorne Sehnen, wie es uns aus jedem seiner Aphorismen entgegenseufzt, jene verzehrende Ungeduld, die den Gedanken in aphoristische Splitter zerhackt und sich in philosophischer Kleinmünze ausgiebt, weil es ihr an Gedankenenergie und innerer Geschlossenheit zur Ausreifung und Ausgestaltung großer Ideen gebricht, jener brutale, despotische Zug endlich, in welchem der wilde Instinkt der noch ungezähmten menschlichen Urbestie mit elementarer Gewalt darin zum Durchbruch kommt, daß er das freie Einzelleben aller Menschen ausmerzen möchte, damit die wenigen Genies, die „Uebermenschen,“ ihren Lüsten ungezügelt fröhnen können — das alles ist ebenso undeutsch, wie es kernslawisch ist. Nicht umsonst sagt er einmal: Rußland ist die einzige Macht, die heute Dauer im Leibe hat, die warten kann, die etwas noch versprechen kann — Rußland, der Gegensatzbegriff zu der erbärmlichen europäischen Kleinstaaterei und Nervosität, die mit der Gründung des deutschen Reichs in einen kritischen Zustand eingetreten ist.

Man darf sagen, es giebt keinen Schriftsteller, der in solch rücksichtsloser Konsequenz alle moralischen Werte unsers Kulturlebens zerstört wie Nietzsche; er hat den Mut, vollendeter Cyniker und raffinirtester Hedoniker sein zu wollen. Das ist freilich mehr als „Realismus,“ mit welchem Worte der Verfasser unsrer Broschüre die Anschauung der Hauptschriften Nietzsches bezeichnet. Sollte es nun möglich sein, diese als Werke eines Kranken, eines physisch Kranken zu kennzeichnen, wie er ebenfalls thut? Kretzer sagt nämlich:

Wir haben in Nietzsches Schriften aus der Zeit vor 1876 nicht Jugendarbeiten zu sehen, wie seine neusten Verehrer wollen, und in den spätern Schriften Produkte seiner geistigen Reife, sondern in letztern vielmehr Produkte des Prozesses, der auf die Reife folgt, der beginnenden Zersetzung, die Nietzsches geistige Umnachtung einleitete, in der er gegenwärtig lebt.

Man kann diese Beurteilung wohl als Folge der Verehrung, die Kretzer für Nietzsche empfindet, erklärlich finden. Er bezeichnet es als eine der freundlichsten Fügungen seines Lebens, den Philosophen persönlich kennen gelernt zu haben. Er nennt ihn einen der gütigsten und schönsten, liebevollsten und liebenswürdigsten Menschen, die seinen Lebensweg kreuzten. Seine Ueberzeugung ist es geradezu, daß die allmählich sich geltend machende Krankheit Nietzsches durch die Hingabe an den Genuß der Wagnerschen Kunst hervorgerufen sei, und daß er die Loslösung von Wagner wie den darauf folgenden Positivismus gleichsam als Arznei gebraucht habe. In seiner Schrift „Der Fall Wagner“ gipfelt die Anklage Nietzsches gegen den Bayreuther Meister in der Frage: Was Wagner uns kostet? Kretzer spricht es unumwunden aus: Wagner hat Nietzsche seine Gesundheit, leibliche und geistige Gesundheit gekostet. Dieser selbst äußerte sich später so darüber:

Die Gefahr in der neuen Musik liegt darin, daß sie uns den Becher des Wonnigen und Großartigen so hinreißend und mit einem Anschein von sittlicher Ekstase an die Lippen setzt, daß auch der Mäßige und Edle immer einige Tropfen zu viel von ihr trinkt. Diese Minimalausschweifung, fortwährend wiederholt, kann aber zuletzt eine tiefere Erschütterung und Untergrabung der geistigen Gesundheit zuwege bringen, als irgend ein grober Exzeß es vermochte. . . . Mir war eine Selbstdisziplin von nöten: Partei zu nehmen gegen alles Kranke an mir, eingerechnet Wagner, eingerechnet Schopenhauer, eingerechnet die ganze moderne „Menschlichkeit.“ Mein größtes Erlebnis war eine Genesung. Wagner gehörte bloß zu meinen Krankheiten.

Insofern scheint uns nun Kretzer im Rechte zu sein, als er das Gerede der Wagnerianer zurückweist, Nietzsche sei deshalb von Wagner abgefallen, weil dieser eine von jenem komponirte Oper nicht zur Aufführung in Bayreuth angenommen habe. Das Auseinandergehen der beiden Männer erklärt sich sehr einfach dadurch, daß sie sich in ihrer Entwicklung nach verschiednen Seiten wendeten. Bis 1876 hatte sie Schopenhauer verbunden und

*) Friedrich Nietzsche. Nach persönlichen Erinnerungen und aus seinen Schriften. Von Lic. Dr. Eugen Kretzer. Mit Bild und Faksimile. Leipzig und Frankfurt a. M., Kesselringsche Hofbuchhandlung (E. von Mayer), 1895. Der Verfasser ist städtischer Oberlehrer in Frankfurt a. M.

geeint. Nietzsche gab ihn preis, um sich von allem Idealismus abzuwenden und einen konsequenten Neocynismus auszubilden, Wagner suchte Schopenhauer mindestens stark zu modifiziren indem er christlichen Ideen Raum gewährte. So ward die Entwicklung der beiden Männer die gerade entgegengesetzte. Schon war Parsifal im Entstehen. Nietzsche sah darin eine unverzeihliche Charakterlosigkeit und eine bewußte Unwahrhaftigkeit Wagners, von dem er am besten wußte, daß er im Herzen bis dahin nicht Christ, sondern nur Schopenhauerianer gewesen war. Dieser selbst spielte mit der Wendung seiner Entwicklung gewissermaßen, da er sich bei der Widmung seines Parsifal „Kirchenrat in spe" nannte. Es wird wohl vergebliches Bemühen bleiben, den Parsifal zu einem christlichen Weihespiel zu machen, wenn man auch nicht leugnen kann, daß christliche Ideen in ihm zur Geltung gekommen sind. Wagner hat in seiner Entwicklung nirgends einen eigentlichen Bruch eintreten lassen; dazu war er von Anfang an ein viel zu bestimmt und entschlossen angelegter Charakter. Freilich konnte sich Nietzsche am wenigsten in diese Herübernahme christlicher Motive finden; er sah sich dadurch in Wagner getäuscht. Er selbst datirt seinen bewußten Kampf gegen die moralische Weltauffassung vom Jahre 1872, also lange vor seinem Bruch mit Wagner, er sieht seine in diesem Jahre erschienene Schrift „Geburt der Tragödie" als die erste Ankündigung des Kampfes an, mag es immerhin sein, daß seine Ideen damals noch nicht zu klarer Durchbildung gelangt waren. Aber seine Schriften nach 1877 als solche zu bezeichnen, in denen er seine ursprüngliche Anschauung aufgegeben hätte, die auf das Konto seiner Geisteskrankheit zu setzen wären — wie Kretzer will —, das geht doch nicht an. Selbst die „Götzendämmerung" verrät nichts von einer unmittelbar bevorstehenden Katastrophe; Nietzsche steht vielmehr in den Schriften der achtziger Jahre auf der Vollhöhe seines Denkens und Schaffens.

Wenn wir aber dem Verfasser der Broschüre in seiner Geschichtskonstruktion nicht folgen können, so noch viel weniger in seiner Wertung angeblich wissenschaftlicher Resultate der Nietzscheschen Schriften. Er meint, die Wissenschaft werde hinfort nicht mehr an der hier vollzognen Kombination der Anthropologie mit den letzten ethischen Fragen vorübergehen können. Wir erwidern, daß Nietzsche ja eben diese Kombination nicht vollzogen hat, daß er vielmehr die Ethik in seiner Weltanschauung hat untergehen lassen. Nur darin treffen wir uns zum Schluß mit dem Verfasser, daß wir in den ethischen Motiven, die von Jesus Christus ausgegangen sind und noch beständig ausgehen, die wahre Verklärung der menschlichen Gesellschaft und ihrer Zukunft erwarten.

Teichmann

Verschiedenes

(Wider die Umsturzvorlage) ist in Nr. 6 der Grenzboten eine Erklärung veröffentlicht worden, die auch in unsrer heutigen Nummer im Anzeigenteil erscheint und auf weitere Zustimmungserklärungen von Männern gleicher Gesinnung rechnet. Die erste Unterschrift haben einige Nationalökonomen, sowie Vertreter der ethischen und der evangelisch-sozialen Bewegung vollzogen. Eine gleichzeitig von andrer Seite ausgegangne Erklärung gleichen Sinnes ist ebenfalls im Umlauf und hat erfreulicherweise ihren Anschluß an die vorliegende gefunden. Möchten unsre Leser, gleichviel ob sie von Dresden oder von Freiburg i. B. aus begrüßt werden, besonders Pfarrer und Männer von verantwortlicher Stellung sonst, sich recht zahlreich an der Unterzeichnung beteiligen. Es gilt, die einmütigen Bedenken weiter unabhängiger Kreise innerhalb der sonst getrennten kirchlichen und politischen Parteien zu kräftigem Ausdruck zu bringen.

R

(Herr Professor Lemme in Heidelberg) ist wegen der Unwahrheiten, die wir in unsrer Nr. 5 seinem jüngsten Berliner Vortrag nachsagten, auch von andrer Seite zur Rede gestellt worden. So in Nr. 30 des Reichsboten. Er verantwortet sich dort in langer Ausführung. Es fällt uns schwer, Herrn Professor Lemme darnach irgend noch ernst zu nehmen. Seine These lautet: „Ritschl hat den Gedanken des ewigen Lebens auf das Diesseits gedeutet. Er hat ein persönliches Fortleben nach dem Tode geleugnet." Zu den Sätzen, die in Nr. 5 unsers Blattes und in Nr. 30 des Reichsboten gegen diese Beschuldigung ins Feld geführt werden, sei hier hinzugefügt, was Ritschl in § 76 seines „Unterrichts in der christlichen Religion" sagt, der im Inhaltsverzeichnis überschrieben ist: „Das ewige Leben als jenseitiges."

„Die Vollkommenheit, die auf Grund der Gnade Gottes und gemäß der Erlösung durch Christus in der Uebung der religiösen und sittlichen Tugenden und in der durch den sittlichen Beruf geordneten Ausübung der Liebespflichten besteht, ist von dem Gefühl der Seligkeit notwendig begleitet. Sofern es Einzelnen gelingt, diese Höhe der christlichen Charakterbildung zu erreichen und im Kampfe mit der eignen Sünde sowie in der Geduld gegen die äußeren Hemmungen zu behaupten, so werden gerade solche aus ihrem gesteigerten Zartgefühl das Urteil schöpfen, daß sie mit Mängeln und Unvollkommenheiten behaftet sind. Deshalb werden gerade diese es ablehnen, eine Gemeinschaft der Vollkommnen herbeizuführen, also etwa innerhalb der Gemeinde der Gottesverehrung einen engern Kreis derselben aufzurichten. Vielmehr richtet sich der christliche Glaube, der aus der Versöhnung durch Christus des ewigen Lebens gewiß ist und dieses Gut in Uebung der Gerechtigkeit wie in Heiligung festhält, an der Hoffnung auf, daß die Vollendung des Reiches Gottes als des höchsten Gutes unter Bedingungen bevorsteht, die über die erfahrungsmäßige Weltordnung hinausliegen."

Man kann sich hineindenken, wenn ein Theologe den Nachweis unternimmt, ein andrer irre in seinem theologischen System, sofern er die persönliche Fortdauer nach dem Tode zwar behaupte, aber durch diese Behauptung mit seinen Erkenntnisgrundsätzen oder sonstigen wissenschaftlichen Voraussetzungen in Widerspruch gerate. Aber es ist zu viel verlangt, wenn man einen Theologen begreifen soll, der einem andern schuld giebt, dieser leugne die persönliche Fortdauer im Jenseits, während er sie ausdrücklich behauptet. Dieser Unwahrheit macht Herr Professor Lemme sich schuldig. Er gründet seine haltlose Anklage auf die Thatsache, daß Ritschl auf eine nähere Beschreibung der künftigen Dinge, die Gegenstand der christlichen Hoffnung sind, im Unterschiede von andern Theologen allerdings verzichtet, und um so größern Fleiß auf die Darstellung des gegenwärtigen Besitzes verwendet, den der Christ zu eigen hat. Daß hierzu auch die Hoffnung persönlicher Fortdauer gehört, darüber hat Ritschl keinen Zweifel gelassen. Es ist an Lemme, den Beweis des Gegenteils zu führen. Der aber kann und darf nicht in irgend welchen Schlüssen und Konsequenzen bestehen, die Lemme aus Ritschlschen Prämissen ziehen will und die Ritschl nie gezogen hat, sondern die Behauptung: Ritschl hat die persönliche Fortdauer geleugnet hat Lemme durch Beibringung von Zitaten aus Ritschls Werken zu beweisen, die eine solche Leugnung enthalten. Die lange Erklärung im Reichsboten enthält auch nicht den Versuch eines solchen Zitats. Was sie dafür bietet, beweist nicht einmal einen innern Widerspruch in Ritschls System; im Gegenteil, Ritschls Gottesbegriff fordert geradezu, was nach Lemmes Entdeckung Ritschl „geleugnet" haben soll. Lemme wird durch sein Fündlein vielleicht zur Verwirrung der Gemüter hie und da etwas beitragen, übrigens aber selbst den größten Schaden davon haben.

R

(Noch einmal Professor Lemme) Auch Professor Herrmann in Marburg war von Professor Lemme in Heidelberg auf die Proskriptionsliste derer gesetzt worden, die ein künftiges Leben leugnen. Der Reichsbote Nr. 31 bringt darauf von Professor Herrmann folgende Erklärung:

„In Nr. 30 des Reichsboten will Professor Lemme beweisen, daß ich für den Christen keine Zukunftshoffnung, keine Gewißheit des Jenseits, sondern nur Thatsachen des irdischen Lebens gelten lasse, und daß ich den Gedanken des erhöhten Christus in den der geschichtlichen Fortwirkungen Jesu umsetze. Ohne mich auf diesen Beweis einzulassen, stelle ich ihm folgendes Zitat aus meinem Buch »Der Verkehr des Christen mit Gott,« zweite Auflage, S. 240 gegenüber:

»Haben wir aber das an Jesus erlebt, so erfüllt uns der Gedanke, daß er in Vollendung lebt und herrscht, mit der Sehnsucht, daß wir ihn einmal anders sehen möchten als in dem Spiegel der Geschichte und anders als mit den Augen des aus dem Irdischen sich emporringenden Geistes. Das ist der Inhalt der christlichen Zukunftshoffnung, den der Mensch schon jetzt verstehen kann. Wenn wir erfahren haben, wie es uns befreit, wenn uns die Züge der Person Jesu als etwas göttlich Wunderbares klar werden, so kann die Aussicht, daß wir diese Macht einmal in ungehemmtem und unmittelbarem Verkehr von Person zu Person erfahren sollen, uns der Befangenheit durch irdische Nöte und Genüsse entreißen. Ob der Christ, wie in der urchristlichen Gemeinde, auf die Wiederkunft des Herrn wartet, oder sich darauf freut, zu ihm hinaufgenommen zu werden, wie es bei uns sein wird, ist gleichgiltig. Aber jeder Christ hat diese anschauliche Fülle der Zukunftshoffnung für sein inneres Leben nötig. In diesem jenseitigen, aber uns verständlichen und unser Herz packenden Gute liegt eine Macht, deren wir inmitten der Irrungen und Trübungen des irdischen Christenlebens nicht entbehren können. Was uns Gott in Christus schenkt, soll uns so befriedigen und froh machen, daß wir die Angst um unser Leben los werden und deshalb in wahrer Gerechtigkeit leben können. Dazu gehört aber auch, daß dem Glauben der Ausblick auf das jenseitige Gut der persönlichen Gemeinschaft mit Jesus gewährt ist. Wenn der Christ so lebt, wie das Verlangen nach dem erhöhten Herrn uns emporzieht, und wie die Zuversicht auf die jenseitige Gemeinschaft mit ihm uns entlastet, aber auch verpflichtet, so versteht er, daß Christus um unsrer Rechtfertigung willen auferweckt ist.«"

Die Sperrungen im Zitat rühren von uns her.

(Die Zukunft des Evangelisch-sozialen Kongresses) in seiner jetzigen Zusammensetzung ist, wenn es nach der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung geht, gefährdet. Naumanns „Hilfe" bekämpfend schreibt sie u. a. in Nr. 5: „Hier muß in der That Einhalt

geschehn, und zwar unsers Erachtens so, daß die positiv-christlichen Kreise, soweit sie sich an den Arbeiten des Evangelisch-sozialen Kongresses bis jetzt beteiligt haben, sich von diesem, falls er Naumann und Wenck nicht fallen läßt, trennen. Ein andrer Ausweg scheint uns nach den erwähnten Leistungen nicht mehr zu bleiben." Gesetzt, Stöcker und Genossen handelten in diesem Sinne, so würden wir vor der merkwürdigen Erscheinung stehen, daß diese „positiv-christlichen" Kreise zwar einen Streit um Apostolikum und Geburt Jesu ertragen, ohne deshalb das Tischtuch zwischen sich und den theologischen Gegnern zu zerschneiden, daß sie aber die soziale Differenz, die zwischen ihnen und Naumann-Wenck steht, als ganz anders trennend empfinden. Man darf abwarten, ob die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung hier das berufne Organ vorhandner Stimmungen gewesen ist. Stöcker hat es allerdings fertig gebracht, neulich in einer Zeit, wo es für ihn wahrlich mehr das Gemeinsame zu betonen galt, an Naumann eine auffällig laute Kritik zu üben. Aber wir vermuten, daß dafür unschwer zu erratende politische Gründe maßgebend gewesen sind. Im übrigen halte man zu dem Verdikt der genannten Kirchenzeitung die bekannte Thatsache, daß Naumann im Gottesdienst seines Vereinshauses das gemeinsame Bekenntnis des Apostolikums durch die Gemeinde (abweichend vom Frankfurter Brauch, der die Rezitation des Apostolikums nicht kennt) eingeführt hat, und daß Wenck, ein Theologe herrnhutischer Herkunft, durch seine dogmatisch-kirchliche Haltung keinerlei Anstoß gegeben hat. Wir erinnern daran natürlich nicht, um für mildernde Umstände zu plädiren, sondern um einen interessanten Punkt klar festzustellen. R

(Ueber Land und Meer) Die bekannte „Deutsche illustrirte Zeitung," die ich zwar nicht halte, aber regelmäßig zu sehen bekomme, hat mich schon oft gereizt, die Feder wider sie zu ergreifen. Endlich seien mir aber einmal einige Bemerkungen gestattet. Daß dieses Blatt sich je länger desto mehr dazu hergegeben hat, durch seine Illustrationen und die Artikel dazu die Pracht römischen Zeremonienwesens den Lesern vorzuführen und so bei vielen urteilslosen Leuten für Rom Propaganda zu machen, ist bekannt. Neuerdings aber beschäftigt sich das Blatt auch in Wort und Bild in breitester Weise mit den Albernheiten und Nichtigkeiten gehaltlosen Gesellschaftslebens, daß es wohl an der Zeit ist, dagegen zu protestiren, daß solches Blatt sich deutschen, christlichen Familien anbietet. Muß nicht ein Artikel wie der „Vor dem ersten Balle" in Jahrg. 1894, S. 314 zu einem großen bunten Bilde einem Mädchen, das noch keinen innern Halt hat, die Lust an Putz und Eitelkeit beibringen? Was ist das für eine Mutter, die einen halbwüchsigen Sohn zusehen läßt, wie sie die erwachsene Tochter, die in tiefem Negligee dasitzt, zum Balle ausputzt? Als der Junge sich an das Ballkleid anlehnt, heißt es: „Willst du augenblicklich weggehen, Rabenjunge! oder ich bringe dich um! zischt Mama in einem wahren Wutanfall." . . . Was soll man dazu sagen? Und welch eine Figur ist der Vater, der erst „der Verschönerung seiner Tochter zuschauen darf," dann „fluchend seine Hände in die Handschuhe zwängt," mit den Worten: „Die Leute sind verrückt" die lange Tanzordnung betrachtet und sich als der „Unglückliche" der Langeweile des Balles ergiebt! — Wie gedanken- und witzlos, jedes Ernstes, aber auch jeder echten Fröhlichkeit bar sind die Schwätzereien zu Weihnachten, Sylvester und Neujahr!

Doch die Sache wird noch schlimmer. Auf Seite 327 f. steht eine „Humoreske" von Alfred Richards: „Die Memnonsäule." Sie beginnt: „Bekanntlich durften die Priester im alten Aegypten nicht heiraten. Da kam eines Tages der Sohn des Oberpriesters zu seinem Vater." . . . Dieser Sohn „studirt im Priesterseminar zu Theben Theologie." „Natürlich! der Sohn des Oberpriesters kann es sich ja leisten." . . . Er gesteht seinem Vater, daß er eine Harfnerin liebt. Dieser sagt dann: „Du weißt doch, daß ein Priester nicht heiraten darf?" „Dann sattle ich um, rief der Erregte, versäumt ist nichts; ich bin noch nie im Kolleg gewesen." — Der Vater bestimmt dann nach einem Gesetzesparagraphen, der so bekannt war wie heutzutage der § 11, sein Sohn habe mit seiner Geliebten eine „Probeehe" von sechs Wochen zu bestehen. In dieser Zeit kommt es zwischen ihnen zu Zank und Prügelei. Vor Ende der Probezeit können sie nicht von einander los; „an den sonst so nahe liegenden Selbstmord war nicht zu denken"; denn „ein Selbstmörder wurde nicht balsamirt." Endlich schwören sie sich, nach der Probezeit auf einander zu verzichten, und zwar „auf das bekannte heilige Totenbuch, das die damaligen Theologie Studirenden mit sich zu führen pflegten wie heutzutage das Kommersbuch."

Zwischenein kommen auch spöttische Anspielungen auf biblische Erzählungen vor. Erwähnt werden „Stäbe, die sich in sogenannte Pharao-Schlangen verwandeln ließen," ein „Linsengericht, das er von seinem Freunde Joseph aus Mesopotamien gelernt hatte, der es seinerseits einem verstorbnen Großoheim, namens Esau verdankte"(!), das „ehemalige Lustschloß der Königin (!) Potiphar." Solche ans Frivole streifende Albernheiten werden als „Humoreske" der deutschen Familie dargeboten!

Auf Seite 378 steht folgendes Gedicht von Paul Rüthling:

Im Boudoir der Ballerina

Duftumrauscht vom Flitterkleide,
Im Trikot von Rosa Seide,
Prüfend steht jetzt La Divina
Vor dem Spiegel: wirds gelingen
Meiner Reize reicher Fülle
In der kurz geschürzten Hülle,
Heute mir den Sieg zu bringen?
Niederringen will ich heute
Die begünstigte Rivalin,
Die sich dünkt schon als Gemahlin,
Stolz gebläht an seiner Seite!
Wenn ihm meine Blicke deuten,
Daß für ihn ich heut nur tanze,
Werde ich in meinem Glanze
Stille Qual ihr nur bereiten!
Wenn bei Ronde und Pirouette
Er das Glas auf mich nur richtet,
Wird von Eifersucht vernichtet
Die Verhaßte sein, ich wette!
Schnell den Spiegel noch befragen!
Dann hinaus! Schon ruft das Zeichen!
Eine von uns zwein muß weichen!
Wer gewinnen will, muß wagen!

Dazu das Bild der Ballerina! Sie steht vor dem wandhohen Spiegel; so bietet das die ganze Seite füllende Bild dem Beschauer Gelegenheit, „der Reize reiche Fülle" allseitig zu betrachten.*)

Weg mit solchem Blatte aus dem deutschen christlichen Hause! Wenn Derartiges aber selbst solche Blätter zu bieten wagen, was soll man dann von einer niedern Sorte verlangen?! Merkt man denn nicht, wie eine die Säule des Staates, Zucht und Ehrbarkeit der Familie, untergraben wird? Es giebt auch keine wirksamere Zerstörung des sittlichen Bewußtseins und Urteils als diese Weise, die Sünde spaßig und lustig zu behandeln. J Petran

(Vom römischen Kleinkriege) Der Kleinkrieg, den die römisch-katholische Kirche stetig und skrupellos im Gebiete der Mischehen führt, liebt die Stille und das Schweigen. Es ist gut, wenn zuweilen ein deutliches Zeichen davon an die Oeffentlichkeit gebracht wird. Diakonus Baege in Güsten veröffentlichte im Anhalter Kurier folgenden Brief eines katholischen Vikars an den katholischen Gatten einer evangelischen Frau, der ihm vom Empfänger zur freien Verfügung gestellt wurde:

Güsten, den 12. Januar 1895

Mein lieber Herr N. N.!

Wie ich gehört habe zu meiner großen Freude, sind Sie ja auch katholisch, aber keineswegs machte es mir Freude, zu hören, daß Sie eine Protestantin geheiratet haben und noch dazu evangelisch getraut sind. Was für eine Schande haben Sie dadurch sich selbst, Ihrer Familie und unsrer heiligen katholischen Kirche bereitet! Konnten Sie schlimmer Ihren heiligen Glauben verleugnen? Mußten Sie nicht wenigstens so viel Mannesmut besitzen und sich katholisch trauen lassen? Freilich war das ja nicht möglich, ohne daß Sie das aufrichtige Versprechen gaben, daß alle etwa aus der Ehe hervorgehenden Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts sollen katholisch getauft und erzogen werden. Sie haben ja einen prächtigen Knaben erhalten, zu dem ich Ihnen von Herzen gratulire. Ich warte aber schon die ganze Woche darauf, daß das Kind sollte zu mir zur Taufe gebracht werden! Aber ich sehe und höre noch nichts. Sie wollen doch damit nicht zur protestantischen Kirche, Sie als Katholik und als Mann! Hat denn Ihre Frau, die ich gewiß nicht verachte, ganz allein zu befehlen? Haben Sie als Mann nicht auch ein Wort mitzusprechen? Können Sie sich dereinst nach dem Tode, der doch bald kommen kann, damit entschuldigen: meine Frau hats nicht zugelassen, daß die Kinder katholisch werden? Wenn Ihre Frau protestantische Kinder haben will, warum hat sie nicht einen Protestanten geheiratet, es waren doch hier genug zu haben? Also treten Sie jetzt mal auf als Mann und als Katholik, jetzt ist es Zeit, und zwar die höchste Zeit. Jetzt müssen Sie durchgreifen ein für allemal. Und wenn Sie auch hundertmal das Versprechen gegeben haben, alle Kinder sollen evangelisch werden, so sage ich als Ihr Seelsorger Ihnen im Namen Gottes, wenn Sie noch auf den Himmel rechnen wollen, so müssen die Kinder trotzdem katholisch werden. Hören Sie darum auf mich, bringen Sie morgen das Kind um elf Uhr hierher zur Taufe; wenn Sie keinen katholischen Paten haben, will ich Ihnen schon einen besorgen. Nur dann können Sie wieder zu den Sakramenten zugelassen werden, sonst nie wieder in Ihrem ganzen Leben, selbst nicht auf dem Todesbette. Sie müßten also in Verzweiflung sterben und könnten der Hölle gar nicht entgehen. Sie wissen, daß es der katholische Geistliche gut mit Ihnen meint. Darum Entschlossenheit! Treten Sie jetzt gleich mutig vor Ihre Frau hin und erklären Sie ihr ganz einfach: morgen bringe ich das Kind zur katholischen Kirche zum Taufen, wenn auch ein kleines Donnerwetter darauf folgt. Im übrigen möchte ich Sie bitten, doch sobald als möglich bei mir vorzusprechen, damit wir uns unter vier Augen auseinandersetzen können. Wenn es geht, kommen Sie noch heute Nachmittag. Sie sollen auch Mitglied unsers Vereins werden. Nur keine Furcht! Mit freundlichem Gruß Ihr ergebenster N. N., Vikar.

(Leben des heiligen Franz von Assisi) von Paul Sabatier. Autorisirte und durch Originalmitteilungen des Verfassers bereicherte Uebersetzung der neunten Originalauflage von M. L. Berlin, Georg Reimer, 1895. 346 S. 7 Mk.

Die französische Urschrift ist durch Professor Loofs in vorigem Jahrgang d. Bl. (Nr. 21 vgl. 27 bis 29) eingehend gewürdigt worden. Wir freuen uns, unsern Lesern die Mitteilung von dem Erscheinen dieser anscheinend recht gut übersetzten, durch Originalmitteilungen bereicherten deutschen

*) Das Bild ist in der That abscheulich. D H

[A]usgabe machen zu können. Das Buch ist geeignet, auch Nichttheologen [z]ur Freude an der Kirchengeschichte zu helfen. R

(Die Broschüre von Hermann Nestori) zur Frauenfrage: Wan=[l]i=tschang=tschöng, die chinesische Mauer, ist nicht, wie die Be[s]prechung in Nr. 4 angiebt, bei Hesse und Becker in Leipzig erschienen. [V]ielmehr wird uns mitgeteilt, daß sie erst in etwa drei Wochen durch [d]en Verlag von Julius Zwißler in Wolfenbüttel in den Buchhandel [g]ebracht werden wird. D H

Quittung

Für die achtzigjährige Lehrerswitwe: 7 Mk. von N N, [K]lingenthal. Besten Dank! Bonus

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 7 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Gottes Güte hat uns heute ein prächtiges Mägdlein beschert.
Zwinge (Harz), 6. Febr. 1895
Pfarrer **Gustav Habermann**
und Frau
Marie, geb. **Schomburg**

Stud. theol. sucht nach best. erstem Examen zu Ostern eventuell später Stellung als **Hauslehrer** im In- oder Ausland. Zeugn. zur Verfüg. **M. Cornils**, Ording b. St. Peter (Nordsee), Schleswig=Holstein.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 350.— an, von ℳ 80.— an,
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Anerk. beste Bezugsquelle. Höchster Rab. Alle Vorteile. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, gratis u. frei.
Wilh. Rudolph
in **Giessen Nr. 162.**

Korbflaschen

zu Geschenkzwecken sehr geeignet, mit 3 Liter feinstem **Medizinal=Cognac** garantirtes Weindestillat **Mk. 8.** 3 Liter **Cognac grande Champagne Mk. 12.** 3 Liter feinsten alten **Portwein, Madeira, Malaga, Sherry, Lacrimae** ꝛc. **Mk. 6.25.** Originalgebinde obiger Weine 16 Liter Inhalt **Mk. 24,** alles incl. und franko.
Rich. Kox, Importgeschäft, **Duisburg a. Rh.**

Vom Verleger der „Christlichen Welt" nach bezogenen Proben aus voller Ueberzeugung empfohlen!

Für das Sommerhalbjahr sucht ein junges Mädchen **Pension** u. Familienanschluß in einer Pfarrerfamilie. Angebote bitte zu richten an Frau Superintendent **Willecke,**
Helmstedt (Herzgt. Braunschw.)

Für eine Erzieherin, die, um ihrem kranken und ohne eigne Schuld verarmten Vater zur Seite stehen zu können, ihren Beruf zeitweilig hat aufgeben müssen und jetzt mit dem Vater die bitterste Not leidet, bitte ich die Leser der Chr. Welt herzlichst um eine Unterstützung. **Siegert, Pfarrer, Koeßlitz b. Weißenfels a. d. Saale.**

In zweiter Aufl. erschien:

Donovan.

Lebensgeschichte eines Engländers aus unsern Tagen
von
Edna Lyall.
Autorisirte Uebersetzung
von
E. Bagge.
Ein starker Band 472 S., geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.
Leipzig, Georg Wigand.

Vergl. Christliche Welt 1893. Nr. 17 und 18.

Heimstätte

Eisenach in Thür., Frauenberg 39, I. Zu Ostern event. früher. Wiederaufnahme von Töchtern guten Hauses zur Fortbildung in Wissenschaften und Haushalt. Vorzügliche Empfehlungen. Näheres durch Frl. **Mosche,** Vorsteherin, staatl. wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Gymnasium zu Ratzeburg.

Anfang des Sommersemesters: Donnerstag, den 18. April Gleichzeitig Eröffnung des evangelischen **Gymnasial=Alumnates,** Schwesteranstalt des Plöner Alumnates. Anmeldungen sind schleunigst an den Unterzeichneten zu richten, der auch Prospekte versendet.

Der Gymnasialdirektor
Dr. Waßner.

Thorwaldsen: Segnender Christus.
35 — 48 — 56 cm
3.— 7.50 10.—M. o. Porto u. Kiste.
Vorzügl. Ausführung in Elfenbeinmasse.
Theol. Antiquariat.
Hugo Rothers theol. Buchhandlung
(Martin Warneck)
Berlin W. 9 Linkstraße 4.
Kruzifixe in großer Auswahl.
Christl. Unterhalt.-Litt.
Gebrannte Sprüche in verschied. Größ. (z. B. 30:50 cm) Preis 6—10 Mk.
Jeder Spruch wird in 2—3 Tagen angefertigt.

Göttinger Arbeiterbibliothek

hrsg. v. Pfarrer **Naumann**=Frankf. a. M.

Soeben sind erschienen:

Heft 5. **M. Wenck,** Pfarrer, **Von der Hauswirtschaft zur Weltwirtschaft.** 10 Pfge.
„ 6. **W. Ruprecht,** Dr., **Gesunde Wohnungen.** Ein Wort für die Baugenossenschaften. 10 Pfge.
„ 7. **G. v. Schulze-Gaevernitz,** Prof. Dr., **Die Genossenschaftsbewegung d. englischen Arbeiter.** 10 Pfge.

Gegen Einsendung von 1,25 Mk. liefern wir die 10 Hefte jedes laufenden Bandes einzeln bei Erscheinen postfrei. Partiepreise, sonstige Bezugsbedingungen ꝛc. s. Nr. 1 d. Bl.

Soeben sind ferner erschienen:

K. v. Mangoldt, Dr. jur., **Die soziale Frage u. die oberen Klassen.** Rede, in der sozialwiss. Stud.=Vereinigung in Berlin gehalten. 40 Pfge. 12 Exemplare 3 Mk. 60 Pfge.

Gustav Adolf. Festrede von Prof. Dr. **Max Lehmann** und Festpredigt von Prof. D. **Herm. Schultz.** Zum Besten des Gustav-Adolfvereins. 50 Pfge.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Verlag von **Georg Reimer** in Berlin.
Soeben erschien:
Leben des Heiligen
Franz v. Assisi
von **Paul Sabatier.**
Autorisirte und durch Originalmitteilungen des Verfassers bereicherte Uebersetzung der 9. Originalauflage von **M. L.** Preis M. 7.—.

Soeben erschien der

Spezial-Katalog

über unser reichhaltiges Lager an Konfirmationsscheinen, Konfirmandenbüchlein, Predigten, namentlich über die neuesten Erscheinungen der **Predigtlitteratur u. s. w.,** den wir **gratis und franko** senden.

Probeblätter
für Konfirmationsscheine **gratis und franko!**
Auf Wunsch auch **Auswahlsendungen in Predigten.**

Jeden Konfirmationsschein und jedes Buch liefern wir zu denselben Preisen, wie jede andre Buchhandlung; **von 5 Mk. an franko!**

Schriftenniederlage des evangelischen Vereinshauses in Cöthen (Anhalt).

Dr. Amelungs Kuranstalt Königstein im Taunus
in herrlichster Lage, 400 Meter hoch. Mildes Wasserheilverfahren, Massage, Elektrotherapie, Freiluft= und Diätkuren. Gute Erfolge, besonders bei Nerven=, Magen=, Hals= und Lungenleiden, Blutarmut, Fettsucht, Rheumatismus, Frauenkrankheiten
Prospekte auf Wunsch

Erklärung gegen die Umsturzvorlage

Auf Grund ihrer Beschäftigung mit der sozialen Frage sehen sich die Unterzeichneten veranlaßt, folgende Erklärung abzugeben:

Die materielle und moralische Lage der untern Klassen in Deutschland bedarf dringend einer durchgreifenden Verbesserung. Diese Verbesserung liegt gleichzeitig im Interesse einer friedlichen und gedeihlichen Entwicklung des Vaterlandes in der Zukunft. Angesichts der großen Privilegien, deren sich die obern Klassen bei uns erfreuen, ist sie anzustreben auf dem Wege ausgleichender Gerechtigkeit, die den obern Klassen Opfer auferlegt zu Gunsten der untern.

Um eine entsprechende Haltung des Staates und der Gesellschaft herbeizuführen, ist politische Freiheit, ist vor allem Freiheit in der Kritik des Bestehenden notwendig. Die dem Reichstag gegenwärtig vorliegende sogenannte Umsturzvorlage beschränkt diese Freiheit auf das empfindlichste.

Es kommen insbesondre in Betracht die §§ 111a, 126, 130, 131 und Artikel III des Regierungsentwurfes. Diese Bestimmungen geben dem Staatsanwalt und Strafrichter Befugnisse in die Hand, mittelst deren nicht bloß die verwerflichen Ausschreitungen der politischen Agitation, sondern auch das, was an ihr durchaus notwendig und segensreich ist, in weitem Umfange getroffen werden kann. Die Befürchtung, daß dies wirklich geschehen würde, läßt sich angesichts der mit dem Sozialistengesetz und mannichfachen Gerichtsurteilen der letzten Jahre gemachten Erfahrungen nicht abweisen. Es kommt hinzu, daß jeder soziale Fortschritt unvermeidlich verbunden ist mit der Entwicklung eines gewissen Klassengegensatzes. Dieser Klassengegensatz bringt es leicht mit sich, daß die Justizorgane, die sich im wesentlichen aus den obern Klassen rekrutiren, trotz des besten Willens von einer gewissen Voreingenommenheit gegen die Wortführer der untern Klassen beherrscht und daher geneigt sind, dehnbare Paragraphen zu deren Ungunsten auszulegen.

Werden aber nicht bloß die verwerflichen Ausschreitungen der politischen Agitation, sondern die notwendige freie Kritik und Aussprache selber getroffen, so ist eine bedauerliche Hemmung des sozialen Fortschritts die notwendige Folge. In den letzten Jahren, seit dem Fall des Sozialistengesetzes, hat die Einsicht von der Notwendigkeit sozialer Reformen in den obern Klassen bedeutend zugenommen, während sich gleichzeitig in den untern die Zahl der gemäßigten und besonnenen Elemente stark vermehrt hat. So ist einer Verständigung und friedlichem Fortschritt in erfreulicher Weise der Weg geebnet. Es ist zu befürchten, daß, wenn die erwähnten Bestimmungen der Umsturzvorlage Gesetz werden, die obern Klassen in ihrem Reformeifer wieder erkalten, die untern wieder revolutionärer und positiver Mitarbeit abgeneigter werden.

So würden wir von der Bahn langsamen sichern Fortschritts abgedrängt und vielleicht zu völliger sozialpolitischer Stagnation, vielleicht auch zu wilden revolutionären Ausbrüchen geführt werden.

Die Unterzeichneten hegen gleich der ganz überwiegenden Mehrzahl unsers Volkes den Wunsch, daß politische Verbrechen und verwerfliche Ausschreitungen der politischen Agitation nach Möglichkeit hintangehalten werden möchten. Sie verkennen auch nicht, daß die anarchistische und sozialdemokratische Agitation nicht selten die hergebrachten Ideale der Bevölkerung in verletzender Weise in den Staub zieht, den Gegner beschimpft und verdächtigt, die Wahrheit entstellt und verdreht. Aber sie glauben, daß alle diese Uebelstände durch Strafbestimmungen, wie die der Umsturzvorlage, eher vermehrt als vermindert werden. Die Verzweiflung, auf friedlichem Wege einen Fortschritt zu erzielen, ist der eigentliche Nährboden für die anarchistischen Theorien und Thaten der Gewalt; die Ausschreitungen der in der politischen Agitation stehenden Männer entstammen zum nicht geringen Teile der Erbitterung, die erzeugt wird durch den hartnäckigen Widerstand, den sie finden, und die Strafen und Verfolgungen, die sie sich zuziehen, bei dem an und für sich löblichen Bestreben, das Elend und seine Ursachen zu bekämpfen.

Es ist zu befürchten, daß die Umsturzvorlage jene Verzweiflung und diese Erbitterung, zunächst in dem ausgedehnten Kreise der anarchistischen und sozialdemokratischen Führer, dann aber auch in den breiten Massen der Bevölkerung noch bedeutend vermehren wird. Es mag ihr bestenfalls gelingen, die Formen der öffentlichen Agitation etwas zu mildern, aber die nicht öffentliche wird dafür um so erbitterter und gehässiger werden. Gründliche soziale Reformen sind das einzige wirksame Mittel, um verbrecherischen Ausschreitungen auf die Dauer vorzubeugen und Sitte und Ordnung aufrecht zu erhalten: der Gegner muß durch sittliche Größe, die ihm den Grund zu seinen Anklagen nimmt, überwunden werden, dann wird man auch von ihm nicht mehr vergebens eine sittlichere Haltung verlangen. Die oben zitirten Bestimmungen der Umsturzvorlage aber, indem sie die soziale Reform zu hemmen und Strafen und Verfolgungen selbst auf durchaus gerechtfertigte Bestrebungen zu bringen drohen, befördern geradezu die Ausschreitungen, die sie bekämpfen wollen.

Aus allen diesen Gründen glauben die Unterzeichneten

im Namen der guten und gerechten Sache des sozialen Fortschritts,
im Namen der Wiederannäherung der sich schroff gegenüberstehenden Klassen unsers Volkes,
im Namen einer friedlichen und gedeihlichen Zukunft unsers Vaterlandes,

gegen die zitirten Bestimmungen der Umsturzvorlage Einspruch erheben zu müssen.

Oberstleutnant a. D. **M. v. Egidy** in Berlin; Geh. Regierungsrat Professor Dr. **W. Foerster** in Berlin, Vorsitzender der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur; Fabrikbesitzer **Heinrich Freese** in Berlin, Vorsitzender des deutschen Bundes für Bodenbesitzreform; Redakteur Assessor a. D. **H. v. Gerlach** in Berlin; Professor **G. v. Gizycki** in Berlin, Herausgeber der „Ethischen Kultur"; Pastor **Paul Goehre** in Frankfurt a. O.; Professor Dr. **Heinrich Herkner** in Karlsruhe; Dr. **E. Hirschberg,** Direktorialassistent am Statistischen Amt der Stadt Berlin; **Carl Jentsch** in Neisse; Landgerichtsrat **Kulemann** in Braunschweig; Dr. **Friedrich Lange** in Berlin, Herausgeber der „Täglichen Rundschau" und der „Volksrundschau"; Professor **Lehmann-Hohenberg** in Kiel; Professor Dr. **v. Liszt** in Halle a. S.; Pastor Dr. **Lorenz** in Erfurt; Dr. **Karl v. Mangoldt** in Dresden; Pfarrer **Friedrich Naumann** in Frankfurt a. M.; Chefredakteur **Oberwinder** in Berlin; Pfarrer Dr. theol. **Rade** in Frankfurt a. M., Herausgeber der „Christlichen Welt"; Professor Dr. **Werner Sombart** in Breslau; Eisenbahndirektor **de Terra** in Frankfurt a. M.; Professor Dr. **Trommershausen** in Frankfurt a. M.; Geh. Rat Professor Dr. **Adolf Wagner** in Berlin; Pfarrer **Julius Werner** in Beckendorf bei Oschersleben.

Aus der großen Zahl der bis jetzt eingegangnen nachträglichen Zustimmungserklärungen seien folgende bekanntere Namen hervorgehoben: **Bunsche,** Prediger der freien Religionsgesellschaft in Magdeburg; Professor Dr. **A. Döring** in Groß-Lichterfelde b. Berlin, Gymnasialdirektor und Privatdozent; **Oskar Müller,** Pfarrer an der Augustinerkirche in Gotha; **G. Schnopper-Arndt,** Doktor der Staatswissenschaften in Heidelberg; Dr. **Hermann Stolp,** Begründer der Deutschen Gemeindezeitung in Charlottenburg; Dr. jur. **A. Graf Wilding,** weiland Mitglied der ersten sächsischen Kammer in Dresden.

Weitere Zustimmungserklärungen nimmt entgegen: **Dr. Karl v. Mangoldt, Dresden,** Lindengasse 16.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig